This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

43.

Die Universitäten sonst und jetzt.

Von

Dr. Joh. Jos. Ign. von Döllinger.

Zweite Ausgabe.

München 1871
H. Manz'sche Hofkunsthandlung und Buchhandlung.

Die Univerſitäten ſonſt und jetzt.

Von

Dr. Joh. Joſ. Ign. von Döllinger.

Zweite Ausgabe.

München 1871
H. Manz'ſche Hofkunſthandlung und Buchhandlung.

43. h. 12

Die

Universitäten

sonst und jetzt.

Von

Dr. Joh. Jos. Ign. von Döllinger.

Zweite Ausgabe.

München 1871

H. Manz'sche Hofkunsthandlung und Buchhandlung.

LIBRARY OF THE
20 MAR

Indem mir die ehrenvolle Aufgabe zu Theil wird, vor zwei Prinzen unſeres Königshauſes, dem hochverehrten Kreiſe meiner Collegen und vor dieſer Auswahl jüngerer akademiſcher Mitbürger das Wort zu nehmen, iſt es das Wohl und die Blüthe der Genoſſenſchaft, der wir alle angehören, ſind es die gemeinſamen uns verknüpfenden Intereſſen, welche mir den Gegenſtand meiner Rede vorzeichnen. Ich darf mir wohl geſtatten, unſern Standpunkt hoch genug zu nehmen, um in einer weit ausgreifenden Ueberſchau Ihre Blicke hinſtreifen zu laſſen über Völker und über Jahrhunderte; geſchieht es doch nur, um dann zurücklenkend auf die Gegenwart und ihre Bedürfniſſe, die Bedingungen, von denen das Gedeihen unſerer Hochſchule abhängt, die Geſetze, nach denen auch in Zukunft das Schickſal dieſer Inſtitute ſich geſtalten wird, zur klareren Anſchauung zu bringen.

Als freie Genoſſenſchaften angeſehener Lehrer und wißbegieriger Schüler entſtanden die Univerſitäten — ohne noch Univerſitäten im neueren Sinne des Wortes zu ſein. Die älteſte war die mediciniſche Schule zu Salerno, die ſchon im eilften Jahrhunderte ſich eines Rufes erfreute. Es folgte die ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts blühende Rechts-

Anmerkung. Ein Theil dieſer Schrift wurde am 22. Dezember 1866 von dem Verfaſſer in der Univerſitäts-Aula als Rede zum Antritte ſeines Amtes als Rector vorgetragen.

ſchule zu Bologna, ſpäter im 13. entſtand, durch eine Auswanderung von Bologna, die zu Padua. Erſt Neapel begann 1224 als planmäßige fürſtliche Stiftung, und zugleich auch mit dem Monopol, da den Inwohnern des Sicilischen Reiches unterſagt wurde, fremde Schulen zu beſuchen. Die italieniſchen Rechtsſchulen, wie Bologna vor Allem, beſtanden ſogar aus mehreren ſogenannten Univerſitäten, das heißt, aus mehreren von einander unabhängigen, durch den Unterſchied theils der Nationen, theils der Juriſten und Artiſten gebildeten Corporationen.

Abgeſehen von Salerno war es in Italien immer das Studium des Rechtes, des Römiſchen und des Kanoniſchen, welches entweder ausſchließend oder doch ganz überwiegend die Hochſchulen beherrſchte. Und dieſes Recht ſelbſt wurde nicht mit wiſſenſchaftlichen Mitteln und zu wiſſenſchaftlichen Zwecken betrieben, ſondern einzig um praktiſche Ziele handelte es ſich, um Erfolge im Leben, um Gewinn und Pfründen und Staatsämter. Durch die Jurisprudenz, die geiſtliche und die bürgerliche, wie ſie zu Bologna geſchaffen worden war, beherrſchte damals Italien die Welt, und machte ſich alle Reiche Europa's dienſtbar und zinsbar. Und daneben konnten weder damals noch ſpäter in dieſen italieniſchen Schulen theologiſche oder philoſophiſche und allgemein wiſſenſchaftliche Studien zu einer Blüthe gedeihen. Darum klagte ſchon Dante, daß Alle nur die Dekretalen ſtudiren wollten. Und wie düſter und verzweiflungsvoll klingen die Schilderungen des Mannes, der in ſeiner Zeit allein eine univerſellere Bildung beſaß, des Roger Bacon. „Die Jurisprudenz der Italiener, ruft er, zerſtört ſeit vierzig Jahren das Studium der Weisheit, (er meint Philoſophie, Naturwiſſenſchaft und Theologie), ja ſelbſt die Kirche und alle Reiche.“[1] Sein Ideal war eine von der Kirche geleitete und beaufſichtigte, vom Klerus gepflegte, Geiſtliches und Menſchliches, Sichtbares und Unſichtbares zuſammenfaſſende Wiſſenſchaft. Aber er fand die Menſchen nicht dafür in ſeiner Zeit, denn der

Klerus wollte nur Jurisprudenz studiren, um auf dieser Leiter zum Paradiese der hohen Würden und reichen Pfründen emporzusteigen. Ohne die beiden neuen geistlichen Orden (Minoriten und Dominikaner), meinte Bacon daher, die sich fast allein noch der wahren Wissenschaft annähmen, wäre Alles verloren. Zählte man doch um die Zeit Bacon's, im Jahre 1262, in Bologna 20,000 Studirende, darunter Tausende gereifter Männer, die fast alle nichts Anderes als die Rechtsgelehrtheit trieben, — fürwahr eine Schaar, welche, unter Einem Banner streitend, die Welt erobern und beherrschen konnte.

Ganz anders ging es diesseits der Alpen. Seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts wuchs die Pariser hohe Schule, anfangs als „Studium Generale", dann als Universitas, früher von den Päpsten, später von den Königen geschützt und begünstigt, zu der mächtigsten und angesehensten aller Corporationen empor. Ruhend auf der dauerhaften Grundlage zahlreicher Collegien war sie doch arm, besaß nicht einmal ein eigenes Haus, bedurfte auch kaum desselben, da die Collegien als die gemeinschaftlichen Wohnungen von Schülern und Lehrern dergestalt sich ausbreiteten, daß zuletzt fast die ganze Universität in ihnen enthalten war. Dort wo die philosophischen und theologischen Studien alle andern ferne hielten oder in Schatten stellten, — Jurisprudenz durfte kraft eines eignen päpstlichen Verbots lange Zeit in Paris nicht gelehrt werden — studirte man 15, 16 Jahre lang Theologie, war man mit 30, 40 Jahren noch Student. Auch der Gelehrteste in fernen Ländern rechnete sich's noch im Alter zum Vorzuge, einmal mindestens der Universität Paris angehört zu haben. Fast die Hälfte einer großen Stadt war in Schule verwandelt, und das heutige Oxford mag annähernd, nur in lokaler und architektonischer Beziehung, eine Vorstellung der alten Pariser Hochschule geben. Die Angabe eines venetianischen Gesandten am Ende des 16. Jahrhunderts, also selbst nach den Zerrüttungen der Religionskriege,

daß die Pariser Universität mehr Studirende als alle italienischen Hochschulen zusammen, daß sie nahe an 30,000 Studirende hatte, erscheint zwar kaum glaublich, aber auch der General-Procurator Arnauld spricht von 20—30,000, und man mag daraus schließen, was diese Körperschaft in der Zeit ihrer Größe gewesen.

Und doch war auch Paris keine Universität im vollen, im jetzigen deutschen Sinne. Es hatte doch das ganze Mittelalter hindurch keine vollständige juridische Fakultät. Ohngeachtet dieses Mangels vermochten die anderen Hochschulen Frankreich's nicht von ferne mit der Pariser auf eine Linie sich zu stellen, alle andern brachten es nie über den Charakter und die untergeordnete Bedeutung von Specialschulen hinaus, wie Orleans, Bourges, Cahors und Angers für die Rechtslehre, Montpellier für die Medicin.

Zwei Jahrhunderte lang erwachte nicht einmal der Gedanke in Deutschland, der geistigen Abhängigkeit von Italienern und Franzosen, in welcher die Nation sich befand, durch die Gründung einer deutschen hohen Schule ein Ende zu machen. Jeder Deutsche, der nach höherer Bildung begehrte, mußte in Paris, in Bologna oder Padua sie suchen. Besser hatten die Engländer für ihre geistigen Bedürfnisse gesorgt, bei denen Oxford und Cambridge, noch heute die beiden Geistesaugen des britischen Reiches, schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in hohem Ansehen standen. In Deutschland aber fand sich kein Churfürst, kein Kaiser, der Hand an ein so nahe liegendes Werk gelegt hätte. Auch im Volke wurden keine dazu mahnenden Stimmen laut. Das Jahrhundert nach dem Tode Friedrich's II. mit seinen Zerrüttungen, Thronstreitigkeiten und inneren Kriegen war allerdings solchen Werken des Friedens nicht günstig. Schon war auch der Geist der Zersplitterung, des für sich sein Wollens in Deutschland zu mächtig geworden. Wie in der deutschen Kirche schon längst an kein einheitliches Zusammenwirken mehr zu denken war, so wollte man auch keinen Mittelpunkt der Lehre in der

Wissenschaft. Man beruhigte sich mit der Ansicht, die Gaben seien den großen Hauptvölkern Europa's verschieden ausgetheilt, wie den Deutschen das Imperium zugefallen, so hätten die Franzosen und nur sie das Studium. So wie das Sacerdotium, meinte man, den Einen Sitz in Rom habe, so bestehe das Studium durch göttliche Fügung in Paris, und bedürfe die Christenheit nur dieses einen.[2] Niemandem scheint der Gedanke gekommen zu sein, daß, gerade damit Deutschland sein Imperium und dessen Grundlage, die nationale Einheit, bewahren könne, es auch sein Studium haben müsse.

Endlich im Jahre 1348 stiftete Kaiser Karl IV. die Hochschule zu Prag nach dem Muster der Pariser. Auch jetzt noch war es kein allgemeiner Drang, kein aus dem Schooße der Nation laut gewordenes Verlangen, welches diesen Erstling deutscher Hochschulen in's Leben treten ließ, sondern blos der zufällige Umstand, daß Kaiser Karl selbst in Paris studirt hatte, und nun in der Erinnerung an sein Studentenleben in der rue du fouarre, ein Nachbild der dortigen hohen Schule in seinem Erblande Böhmen zu besitzen wünschte. Allzuweit entfernt vom Herzen Deutschlands und von Anfang an getheilt zwischen Slaven und Deutschen wurde die Prager Universität bald in die Stürme und Wechselfälle des Hussitenthums hineingerissen, und verlor Alles, was sie von deutschem Elemente besessen hatte. Wichtiger und wohlthätiger hätte die 1365 gestiftete Universität Wien für Deutschland werden können, aber schon war die Zeit der sinkenden Scholastik eingetreten, der Artistenfacultät fehlte der rechte Stoff, die juristische konnte sich so wenig entwickeln, daß das bürgerliche Recht geraume Zeit in Wien nicht gelehrt wurde, auch die medicinische Facultät fristete nur ein kümmerliches Dasein, und der Antheil, den das übrige Deutschland außer dem Herzogthume an der Universität nahm, war ein sehr beschränkter.

Ueberhaupt war es für Deutschland von wichtigen, weit

ausgreifenden, jetzt noch empfundenen Folgen, daß erst Ende des 14. und im Laufe des 15. Jahrhunderts mittels der Universitäten Schulen des Rechtes, und zwar nur des fremden, von Bologna und Padua her eingeführten römischen Rechtes sich bildeten; denn das deutsche Recht hatte sich nicht zu einem gemeinschaftlichen Nationalrecht auszubilden vermocht, und fand auf den neuen Hochschulen keine Vertretung, keine Berücksichtigung. Wie Vieles würde in der Geschichte, in den Zuständen Deutschlands sich anders gestaltet haben, wenn Deutschland bereits im 13. Jahrhundert seine Hochschulen, wenn auch nur eine oder zwei gehabt hätte, damals als die Rechtsbücher, der Schwabenspiegel, der Sachsenspiegel entstanden, und eine vollständigere und besser geordnete Darstellung des Rechtes, freilich ohne System und ohne alle Entwickelung der Begriffe, versucht wurde; dann wäre es doch wohl zu einer deutschen Rechtswissenschaft, mindestens zu den Anfängen derselben gekommen, und das Römische Recht, wenig einladend in seiner unförmlichen Gestalt eines bloßen Glossirens der Pandekten und Institutionen, würde dann doch nicht die Alleinherrschaft auf den Schulen erlangt und so lange behauptet haben. Und wie Vieles wäre damit im Staatsrecht, im Strafverfahren, der Politik, in den kirchlichen Zuständen anders geworden! Ich erinnere nur flüchtig an den durch Berufung auf das römische Recht und die italienischen Juristen begründeten allgemeinen Gebrauch der Tortur, an die römische Rechtstheorie von der gesetzgebenden Willkühr des Monarchen, an die Juristenlehre, daß jeder Territorialherr in seinem Lande als römischer Kaiser zu betrachten sei, an die Vorrechte des römischen Fiscus, an die furchtbare Lehre von der Majestätsbeleidigung und die drakonischen Strafgesetze gegen solche Vergehen; endlich an das Rechtsaxiom, daß der Fürst an die Gesetze nicht gebunden sei.

Von allem diesem wußte das germanische Recht nichts, setzte vielmehr durchgängig das Gegentheil voraus. Es waren dies Früchte der römischen, durch italienische Köpfe des

späteren Mittelalters hindurchgegangenen Jurisprudenz in Deutschland — des spätern Mittelalters sage ich, denn erst nachdem die ältere bessere Schule der italienischen Romanisten erloschen, und mit der Schule des Bartolus und Baldus der Verfall eingetreten war — erst dann erfolgte die Verpflanzung dieses Rechtsstudiums über die Alpen herüber in die deutschen Hochschulen.

Noch lange blieben die Universitäten in Deutschland ein aus fremden Ländern künstlich verpflanztes Institut, noch griffen sie nicht bildend und bestimmend ein in das Bewußtsein der Nation. Nur die Theologen und Kanonisten der Hochschulen fanden auf den großen reformatorischen Concilien des 15. Jahrhunderts Gelegenheit, sich und ihre Einsichten geltend zu machen. Wohl hätte schon das durch die Concilien vermittelte mehrjährige Zusammenleben der gelehrtesten Männer aus den Hauptländern Europa's, und der daran geknüpfte Austausch von Ideen und Kenntnissen anregend und belebend auf die Hochschulen zurückwirken müssen. Aber bei dem Uebergewichte der theologischen Fakultäten diesseits der Alpen hing der Flor der hohen Schulen von den Zuständen in der Kirche ab, und da diese traurig und verworren waren, so war die Niederlage, welche die von den Fürsten zuletzt preisgegebenen Concilien und ihre Bestrebungen erlitten, zugleich eine Niederlage der Hochschulen, und wurde auch als eine solche von den Mitgliedern derselben empfunden. Mit wenigen Ausnahmen sind aber sonst die Namen der deutschen Professoren im 15. Jahrhunderte todt und verschollen, keine Erinnerung einer Leistung von bleibendem Werthe knüpft sich an diese Namen, kein Buch, das von der Nation beachtet worden wäre. Der einzige deutsche Philosoph, Nikolaus von Cusa, der einzige Staatsrechtslehrer, Petrus von Andlau, alle Geschichtschreiber jener Zeit standen den Universitäten ferne. Nur Geiler von Kaisersberg und Sebastian Brand gehörten vorübergehend einer Hochschule an.

Die Universitäten sonst und jetzt.

Von

Dr. Joh. Jos. Ign. von Döllinger.

Zweite Ausgabe.

München 1871
H. Manz'sche Hofkunsthandlung und Buchhandlung.

LIBRARY OF THE TAFT
2 OMAR

Indem mir die ehrenvolle Aufgabe zu Theil wird, vor zwei Prinzen unſeres Königshauſes, dem hochverehrten Kreiſe meiner Collegen und vor dieſer Auswahl jüngerer akademiſcher Mitbürger das Wort zu nehmen, iſt es das Wohl und die Blüthe der Genoſſenſchaft, der wir alle angehören, ſind es die gemeinſamen uns verknüpfenden Intereſſen, welche mir den Gegenſtand meiner Rede vorzeichnen. Ich darf mir wohl geſtatten, unſern Standpunkt hoch genug zu nehmen, um in einer weit ausgreifenden Ueberſchau Ihre Blicke hinſtreifen zu laſſen über Völker und über Jahrhunderte; geſchieht es doch nur, um dann zurücklenkend auf die Gegenwart und ihre Bedürfniſſe, die Bedingungen, von denen das Gedeihen unſerer Hochſchule abhängt, die Geſetze, nach denen auch in Zukunft das Schickſal dieſer Inſtitute ſich geſtalten wird, zur klareren Anſchauung zu bringen.

Als freie Genoſſenſchaften angeſehener Lehrer und wißbegieriger Schüler entſtanden die Univerſitäten — ohne noch Univerſitäten im neueren Sinne des Wortes zu ſein. Die älteſte war die mediciniſche Schule zu Salerno, die ſchon im eilften Jahrhunderte ſich eines Rufes erfreute. Es folgte die ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts blühende Rechts-

Anmerkung. Ein Theil dieſer Schrift wurde am 22. Dezember 1866 von dem Verfaſſer in der Univerſitäts-Aula als Rede zum Antritte ſeines Amtes als Rector vorgetragen.

Fürsten zur Einheit zusammengefaßt waren; so that auch die politisch-juristische Bestimmung der Hochschule ihrem kirchlichen Charakter keinen Eintrag. In den Wittenberger Statuten von 1595 hieß es: auch die philosophische Fakultät müsse ein Theil der Kirche sein. Disputationen und Promotionen in allen Fakultäten wurden bis in's 18. Jahrhundert hinein in den Kirchen gehalten und gewöhnlich mußten alle Professoren und Doctoren den Eid auf die symbolischen Bücher schwören.

Daß in dem düstersten Jahrhunderte der deutschen Geschichte, im siebzehnten, die Hochschulen nicht untergingen, daß sie den dreißigjährigen Krieg überdauerten, mußte Deutschland schon als Gewinn achten.

Aber so unbefriedigend war ihr Zustand in sittlicher sowohl als in wissenschaftlicher Hinsicht, daß die Deutschen, besonders in den ersten Decennien des Jahrhunderts, gerne im Auslande eine bessere Nahrung suchten, oder auch wohl der unerträglich gewordenen Tyrannei des verwilderten Studentenwesens, dem Pennalismus, zu entfliehen trachteten. Die Juristen wandten sich nach den Rechtsschulen Frankreichs, die Mediciner gingen nach Italien; denn durch seine Schulen zu Padua und Pisa, durch Männer wie Telesio, Baglivi, Fabrizio, Cardano, Galilei, war Italien noch einmal, wenn gleich nur für kurze Zeit, Lehrer des übrigen Europa auf dem philosophischen und naturwissenschaftlichen Gebiete geworden.

Am Schlusse des großen Krieges, im Jahre des Westphälischen Friedens, hat Valentin Andreä das traurige, fast wie eine Grabschrift auf den deutschen Geist klingende Wort niedergeschrieben: „Schon lange und zwar aus eigner Erfahrung habe ich gelernt, daß es nichts Profaneres gibt als unsre Religion, nichts Schädlicheres als unsre Medizin, nichts Ungerechteres als unsre Justiz.“

Und auch die spätern Zeiten dieses Jahrhunderts entrollen uns kein erfreulicheres Bild. Als Deutschland in

seiner politischen Ohnmacht tief gedemüthigt, ja mit Schmach bedeckt war, als fremder Uebermuth und fremde Habgier ein Glied nach dem andern von dem kraftlosen und gelähmten Körper des Reiches losriß, als die Pfalz verwüstet und Heidelberg eine Brandstätte geworden war, wie stille, wie ruhig war es damals auf unsern Universitäten? kein patriotischer Unwille gab sich kund, kein zündendes, die Nation aus ihrer Lethargie weckendes Wort ging von dort aus, Professoren wie Studirende schienen völlig resignirt und bereit, in stumpfer Gleichgiltigkeit alles über sich ergehen zu lassen. Die katholischen Anstalten, deren viele nicht einmal den Namen einer Universität verdienten, da sie nur aus ein paar Fakultäten bestanden, vegetirten mehr als sie lebten, bei halber Diät und in dem ihnen sparsam zugemessenen Luftraume. Die protestantischen Lehrkörper standen unter dem überwältigenden Einfluße der theologischen Interessen und Gegensätze, und ihre Geschichte ist fast ausschließlich eine Geschichte des Kampfes zwischen lutherischer Orthodoxie einerseits und Calvinismus, Synkretismus, Pietismus andrerseits. Nur Helmstädt machte eine Ausnahme. Dort wurde noch die Cultur der humanistischen Richtung gepflegt; dort wirkte H. Conring, ein Mann von einer damals beispiellosen Vielseitigkeit, Professor der Medicin, aber zugleich hervorragend als Rechtsgelehrter, Historiker und Theologe, durch seine Anwendung der historischen Methode auf deutsches Recht und Staatswissenschaft, als Prophet und Vorläufer einer wissenschaftlichen Richtung, welcher die deutschen Hochschulen später glänzende Erfolge verdanken sollten.

Bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren alle Vorträge in allen Fakultäten lateinisch gehalten worden, die deutsche Sprache war wie verbannt aus den Hörsälen, obgleich Leibnitz bereits erklärt hatte, daß die deutsche Sprache sich besser als jede andere zur philosophischen und wissenschaftlichen Kunstsprache eigne, da sie „nichts als rechtschaffene Dinge sage und ungegründete Grillen nicht einmal nenne.“

Es war dieß noch die Nachwirkung davon, daß wir Deutsche uns Jahrhunderte lang besonnen hatten, bis wir es zu der Spätgeburt einer eigenen Universität brachten, und daß wir selbst dann noch Jurisprudenz, Philosophie und Naturwissenschaft aus Italien holten. Was man dort lateinisch gelernt hatte, wollte und konnte man auch nur lateinisch in Deutschland wieder mittheilen. Endlich begannen ohngefähr um die gleiche Zeit Thomasius in Halle und Buddeus in Jena deutsche Collegien zu halten. Aber wie lange währte es noch, bis die deutsche Sprache allgemein durchdrang, und mit welcher Zähigkeit hielt man an den lateinischen Vorträgen fest! Denn nichts ist erwünschter und bequemer für den mittelmäßigen und beschränkten Lehrer, der nur Herkömmliches mitzutheilen weiß, als der Gebrauch der fremden lateinischen Sprache. In dem ausgetretenen Geleise dieses, selbst schon in seiner modernen Gestalt verarmten Idioms verbirgt sich trefflich die eigene Unklarheit der Begriffe und die Dürftigkeit der Gedanken; Gemeinplätze, die im deutschen Gewande unerträglich wären, klingen doch etwas vornehmer in der lateinischen Umhüllung.

Da doch jeder nur in seiner Muttersprache denkt, und eine todte Sprache unsern eigensten Gedanken und Gefühlen stets fremd bleiben wird, so hat man der Jugend die doppelte Geistesarbeit zugemuthet, erst das lateinisch Gehörte innerlich in's Deutsche zu übersetzen, und dann in dem deutsch Nachgedachten sich zurecht zu finden, welches letztere um so häufiger mißlingen mußte, als gerade in den abstracten Begriffen die deutschen und lateinischen Bezeichnungen sich durchaus nicht decken, und die bedeutsamsten deutschen Worte oft kaum annähernd oder nur durch Umschreibung lateinisch wiedergegeben werden können. Es erklärt sich dadurch leicht, daß, so lange die Alleinherrschaft des Latein und des beliebten, genau damit zusammenhängenden Dictirens an den Hochschulen währte, jener Stillstand in den nicht vom nationalen Leben berührten und nicht äußerlich angeregten Disciplinen eintrat,

welcher dann bald naturgemäß in einen Rückgang sich verwandeln mußte.

Im allgemeinen standen die deutschen Universitäten gegen Ende des 17ten und noch weit in's folgende Jahrhundert hinein in geringem Ansehen, und die Fürsten gingen nicht selten mit dem Beispiele der Mißachtung voran. Stärker konnte man den Hohn und die Geringschätzung einer Körperschaft nicht fühlen lassen, als dieß König Friedrich Wilhelm I. in Frankfurt an der Oder, sein Sohn gegen Halle that.[5] Man betrachtete und behandelte sie als verkommene, aber doch nicht oder noch nicht zu entbehrende Institute der Vorzeit, in denen geistige Beschränktheit, trockne Schulmeisterei und pedantische, dem Leben wenig frommende Buchstabengelehrsamkeit sich eingenistet hätten. Während die höheren Stände sich immer mehr in Sitte und Sprache den Franzosen zuneigten, während ein Fürst, wie der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, und ein Gelehrter wie Leibnitz, viele Jahre lang nur französische Briefe mit einander wechselten, mußte Thomasius, dem die Wiedereinsetzung der Muttersprache in ihre Rechte am Herzen lag, mit seinen Zuhörern in Halle vor Allem deutsche Stylübungen vornehmen. Die Meisten, sagt er, konnten nicht einmal einen kleinen Satz förmlich vorbringen oder einen deutschen Brief schreiben. „Derjenige, welcher die Muttersprache herstellen will, wird wie ein Wahnsinniger betrachtet," schrieb einige Jahre früher Gabriel Wagner, welchem der ausschließende Gebrauch fremder Sprachen, besonders in philosophischen Dingen, als ein unerträgliches Uebel erschien. Bezeichnend ist es für den argen Verfall der Universitäten, daß der größte Mann Deutschlands, Leibnitz, damals bei seinen Plänen und Vorschlägen für Hebung des wissenschaftlichen Lebens auf die Universitäten keine Rücksicht nahm; er scheint sie für allzu tief gesunken, und eine Reform für hoffnungslos gehalten zu haben.

Von 1690 bis gegen 1730 nahm Halle unter den deutschen Hochschulen den ersten Rang ein, es besaß eine Reihe

von Lehrern in allen Fakultäten, an deren Namen sich das Andenken eines wirklichen Fortschrittes in ihrem Geistesgebiete knüpft; Gedanken, Richtungen in Theologie, Philosophie und Jurisprudenz, die an andern Hochschulen niedergehalten und verfolgt wurden, fanden hier ein Asyl und freie Entwickelung, und die Franke'schen Stiftungen zogen die theilnehmende Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich.

Mit der Verkümmerung dieser Freiheit, als der Philosoph Wolf ausgestoßen, Spangenberg verbannt wurde, sank Halle's Ruhm und Einfluß, und um 1734 erhob sich unter britischem Schirm, von einem einsichtsvollen Staatsmanne geleitet, das mit reicheren Mitteln ausgestattete Göttingen. Es war dieß wohl die erste Hochschule, welche mit dem bestimmten Gedanken, daß eine Reform der deutschen Wissenschaft von ihr ausgehen solle, gegründet wurde. Die Namen Mosheim, Böhmer, Geßner, Haller, später Pütter, Schlözer, Michaelis, Heyne, Lichtenberg, die dort gewährte Lehr- und Censurfreiheit, die Menge der von Göttinger Professoren allmählich verfaßten Lehrbücher, welche an den übrigen Universitäten eingeführt wurden — alles dieß bewirkte, daß Göttingen für den Zeitraum eines halben Jahrhunderts etwa den Primat unter den deutschen hohen Schulen behauptete.

In Einem Gebiete vorzüglich war Göttingen's Einfluß auf den deutschen Geist von hoher Bedeutung — in dem geschichtlichen. Seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts wurden zwar an den deutschen Universitäten, im Norden wenigstens, Vorträge über Geschichte gehalten, doch waren es mehr Geschichten, wie sie zu bestimmten Zwecken verwendbar schienen, als eigentliche Geschichte, was gelesen wurde, und der Lehrer hieß mit Recht professor historiarum. Die Profangeschichte sollte als Hintergrund und Illustration der Kirchengeschichte dienen, und diese wurde dann, was damals in den Augen der Deutschen die Hauptsache war, der confessionellen Polemik dienstbar gemacht. Die deutsche und theilweise auch die italienische Geschichte wurde, so weit es sich um Fragen des

öffentlichen Rechts und der Verfassung handelte, von den Staatsrechtslehrern als Vorrathskammer und Arsenal benützt, aber vor dem Anfange des 19ten Jahrhunderts hatte Deutschland kein erträgliches Lehrbuch der Universalgeschichte (das erste von Cellarius in Halle), vor Köhler und Struve keine genießbare deutsche Geschichte. Neben Mascov in Leipzig waren es Göttinger Gelehrte, Pütter, Gatterer, Schlözer, Spittler, welche die neue Aera deutscher Geschichtsforschung einleiteten. Blickt man von einem Werke, wie Spittler's Geschichte der Europäischen Staaten, welche 1794 erschien, zurück auf die Leistungen vor 1750, so muß man sich gestehen, daß hier binnen vierzig Jahren Riesenschritte gemacht wurden, und es erhöht unsre auch für die Zukunft auf die deutschen Hochschulen gesetzten Hoffnungen, daß sie es waren, auf denen damals und nachher diese beßten Früchte deutscher Forschung und deutschen Scharfsinns gezeitigt wurden.

Ganz unerwartet und plötzlich zog in den letzten Decennien des Jahrhunderts die entlegenste der deutschen Hochschulen, Königsberg, durch den Besitz eines einzigen Mannes, Kant's, des großen Reformators der Philosophie, die Augen von ganz Deutschland auf sich, und bald gab es kaum mehr eine deutsche Universität, an welcher nicht ein Schüler des Königsberger Denkers oder ein Bekenner seiner Lehre gelehrt hätte. Und kaum war Kant abgetreten, als Jena, lange Zeit nur als die Schule tüchtiger und streng symbolisch-gläubiger Theologen bekannt, durch Fichte und Schelling der Sitz jener philosophischen Bewegung wurde, welche für einige Zeit eine Fülle deutscher Geisteskräfte in Anspruch nahm, und andere Studien in den Hintergrund drängte. Die Tochter des früheren Schelling'schen Systems, die Naturphilosophie, oder der allzu früh gemachte Versuch, aus der damaligen, noch sehr unzureichenden und gerade in einer Wandlung begriffenen Kenntniß der Physik heraus, und mit Hilfe allgemeiner logischer, in's physische umgedeuteter Begriffe, die Natur und ihren Gang zu construiren, wie Fichte die Geschichte

construirt hatte, drohte damals, da sie vielfach an den Universitäten Eingang fand, der nüchternen empirischen Forschung Gefahr. Allein die unerwarteten physikalischen und chemischen Entdeckungen auswärtiger Naturforscher, die sich nicht mehr in dem allzu hastig und mit zu gebrechlichem Material aufgeführten Gebäude unterbringen lassen wollten, offenbarten schon binnen wenigen Jahren die Haltlosigkeit des Systems, und der Versuch solcher Natur-Construction hat aufgegeben werden müssen. Auch hier zeigte sich, daß die Wissenschaft die Kraft zur Heilung der von ihr erzeugten Krankheiten in sich selber trage, wenn ihr nur einige Zeit dazu gegönnt wird.

Das achtzehnte Jahrhundert endete und das neue begann mit politischen Stürmen, mit Umwälzungen und Gebietsveränderungen, zu deren Folgen es gehörte, daß eine beträchtliche Zahl von Universitäten vom deutschen Boden verschwand. Helmstädt, Rinteln, Frankfurt an der Oder, Duisburg, Wittenberg, Erfurt, Mainz, Bamberg, Köln, Paderborn, Münster, Dillingen, Salzburg — sie alle starben theils eines natürlichen Todes in Folge langen Siechthums, theils eines gewaltsamen durch plötzliche, mitunter als Vereinigung mit einer andern Hochschule beschönigte Unterdrückung. Im Grunde wurde keine dieser Anstalten vermißt oder beklagt. Meistens hatten sie schon seit längerer Zeit nur ein schattenhaftes, kümmerliches Dasein geführt, mit nur zwei oder drei Fakultäten und ohne auch nur einen einzigen Gelehrten von allgemeinem Rufe zu besitzen. Manche von ihnen hatten ein so bescheidenes Stillleben geführt daß kaum noch jenseits der städtischen Mauern, innerhalb deren sie bestanden, ihre Existenz bis zu den Ohren der Menschen gedrungen war. Nur der Untergang der Mainzer, erst wenige Jahre vorher von dem Kurfürsten erneuerten und gut besetzten Hochschule, welche im Jahre 1787 600 Studierende zählte, wurde als ein schmerzlicher Verlust empfunden.

Nun aber sollte eine Anstalt in's Leben treten, welche rasch, schon in der Wiege gleichsam, alle andern überstrahlen

und das Höchste zu verwirklichen bestimmt war, was Deutschland bisher in der Gestaltung von Hochschulen zu erreichen vermochte. Gleich nach dem Frieden zu Tilsit, als Preußen um die Hälfte seiner Einwohner und seines Einkommens verringert, und zu einer Macht dritten Ranges herabgedrückt war, hatten der König und seine Räthe die Gründung einer Hochschule in der Hauptstadt beschlossen. Sie sollte mit der dort schon vorhandenen Akademie der Wissenschaften vereinigt werden. Man glaubte, daß der Anfang zur Wiedergeburt Preußens mit einer großartigen geistigen Schöpfung gemacht werden müße. Anfänglich war man nahe daran, mit der bisherigen Universitäts-Ueberlieferung völlig zu brechen, auch die Scheidung der Fakultäten sollte wegfallen, und eine höhere wissenschaftliche Lehranstalt nach ganz neuem Aufriß errichtet werden. Es ist bemerkenswerth, daß ein so durch und durch deutscher Geist, wie Fichte, wie angeweht von dem Hauche französischer Revolutions-Ideen, zu einem völligen Umsturz des bisherigen und zur Errichtung eines Instituts rathen konnte, welches, dem platonischen Gedanken eines von Philosophen beherrschten Staates entsprossen, die Individualität der zu erziehenden Lehrer und Gelehrten völlig unterjocht, ihre Freiheit vernichtet, und eine Art literarischen Mönchthums mit ganz despotischen Formen begründet haben würde. [6]

Doch nun nahm Wilhelm von Humboldt, zugleich Staatsmann und Gelehrter, die Angelegenheit in die Hand, und drückte der werdenden Anstalt das Gepräge seines reichen und vielseitigen Geistes auf. Nicht auf eine patriotisch-preußische war es zunächst abgesehen; denn mindestens zwei Drittheile der Lehrer wären Fremde gewesen, wenn alle nach dem Auslande ergangenen Berufungen Erfolg gehabt hätten. Es war wohl seit der Reformation das erste Mal in Deutschland, daß eine Hochschule ohne jedes Programm, nicht um im Dienste einer kirchlichen Confession oder einer Schule zu stehen, sondern einzig nur, um geistige Bildung

und gründliche Wissenschaft zu verbreiten, gestiftet wurde. Jeder der hervorragenden Männer, mit denen die Schule begann, F. A. Wolf, Fichte, Savigny, Schleiermacher, Reil, vertrat nur sich selbst und die von ihm geschaffene Richtung oder ausgebildete Doctrin. Und welch' ein Wachsthum war die Folge! Im Jahre 1815, dem fünften Jahre ihres Bestehens, hatte Berlin in Allem 56 Lehrer, im Jahre 1860 waren dort 173 vereinigt, 97 Professoren, 66 Privatdocenten mit 7 Lectoren. Binnen 45 Jahren hatte sich also die Stärke des Lehrerpersonals verdreifacht. Im Jahre 1835 betrug die Zahl der Studierenden 2000, jetzt sind dort 2180.

Was in andern, außerdeutschen Ländern kaum möglich gewesen wäre, das zeigte sich nun in Preußen. Die große Ueberlegenheit der hauptstädtischen Hochschule und ihre natürliche Bevorzugung durch die Regierung, weit entfernt, die übrigen im Lande zu erdrücken, oder die Lebenskräfte ihnen auszusaugen, wirkte vielmehr wohlthuend und stärkend auf sie zurück. Halle schwang sich neuerdings empor, und ward die Lieblingsschule der, einmal dort sogar auf 800 angewachsenen Jünger der Theologie. Und noch immer übt die dortige theologische Fakultät, allgemein als das dem jedesmaligen Stande der protestantischen Theologie am besten entsprechende Organ derselben betrachtet, eine stärkere Anziehungskraft als jede andere in Deutschland. Breslau hat seit seiner Verschmelzung mit Frankfurt a. d. Oder, ohne gerade unter seinen Professoren Sterne erster Größe zu besitzen, doch als eine der besseren Anstalten, von der viele tüchtige Gelehrte ausgegangen sind, sich bewährt. Am Rhein hat das im Jahre 1818 gestiftete Bonn durch die Gunst seiner örtlichen Lage, durch seine treffliche Philologenschule und durch den Einfluß einer Größe wie Niebuhr es zu einer noch nicht verwelkten Blüthe gebracht.

Sie erwarten wohl nicht, daß ich hier der Leistungen und Vorzüge unserer nun seit vierzig Jahren hier waltenden Hochschule gedenke. Sie ist, Dank der einsichtsvollen Für-

ſorge der Könige, deren Namen ſie trägt, Ludwigs und Maximilians II., in dieſen vier Decennien ein ſtattlicher Baum geworden, der ſeine Wurzeln tief in den vaterländiſchen Boden geſenkt und ſeine fruchtbeladenen Aeſte weithin ausgebreitet hat. Möge er im Stande ſein, den kommenden Stürmen zu trotzen. Endlich iſt denn auch der ehrwürdigen Alterspräſidentin der deutſchen Hochſchulen, der Wiener Univerſität die längſt erſehnte Wiedergeburt durch Erweiterung und Vertiefung, durch Entlaſtung und Entfeſſelung zu Theil geworden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte dieſe Hochſchule vorzüglich durch ihre ungemein tüchtige und gründliche mediciniſche Schule in Deutſchland, ja in Europa eine, früher ihr nicht gewährte Geltung erlangt. Van Swieten, de Haen, Stoll, alle aus dem Auslande gerufen, waren Namen vom beſten Klange. Allein ihre Nachfolger waren ihnen nicht ebenbürtig, die übrigen Fakultäten waren ſchwach und lückenhaft — der geiſtige Druck, die Cenſur, der ganze Knäuel von verkehrten Einrichtungen, von Zwang und Beſchränkung, alles dieſes führte den troſtloſen Zuſtand herbei, in welchem Wien gemeinſchaftlich mit ſeinen übrigen öſterreichiſchen Schweſtern in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts ſein träges und unerquickliches Daſein friſtete. „Dort waren — ich rede mit den Worten eines Wiener Gelehrten — die Univerſitäten zu Fachſchulen für Aemter, Advokaten und Aerzten herabgeſunken; die Wiſſenſchaft fand nur ausnahmsweiſe eine Pflege auf denſelben und einen Stützpunkt in ihren Lehrern.“ Unter der umſichtigen Leitung des Grafen Thun iſt nun das Werk der Erneuerung im Ganzen glücklich durchgeführt worden, tüchtige Kräfte wurden aus dem Auslande herbeigezogen, München trug ſein Contingent dazu bei, und da gleichzeitig auch die früher in Oeſterreich ſo tief geſunkenen Gymnaſien ſich weſentlich verbeſſert haben, ſo mag die Wiener Hochſchule jetzt wohl würdig erſcheinen, Mittelpunkt und vornehmſter Träger des wiſſenſchaftlichen Lebens im Kaiſerreiche zu ſein; und gewiß würde ihr Aufſchwung noch fruchtbarer, würden ihre

Leiſtungen noch umfaſſender ſein, wenn nicht die politiſche Noth und Zerfahrenheit, die Entmuthigung, und das peinliche Gefühl, auf unterwühltem und wankendem Boden zu ſtehen, ſich dort wie ein lähmender Alp auf die Geiſter gelegt hätte.

Ein vergleichender Rückblick läßt uns nun leicht erkennen, welche Fortſchritte wir gethan, welchen Gewinn wir in Deutſchland in dem Gebiete des Univerſitätslebens errungen haben. Im 17ten Jahrhundert und noch im Beginne des 18ten entſprachen unſre Hochſchulen den Bedürfniſſen der Nation nur in ſehr mangelhafter Weiſe; darum war auch ihr Anſehen wie ihr Einfluß nur gering, und fehlte es nicht an ſolchen, die in ihnen kaum etwas mehr denn ein zur Zeit noch nothwendiges Uebel ſehen wollten. Die einzelnen Disziplinen griffen allzu wenig in einander, bewegten ſich noch allzu ſehr in dem herkömmlichen ſcholaſtiſchen Formelweſen, man ließ ſich an handwerksmäßiger Abrichtung, im beßten Falle an Bildung brauchbarer Beamten genügen. Nur als Producte eines vieljährigen Sammlerfleißes, eines faſt mechaniſch zu nennenden ameiſenartigen Zuſammentragens wurden die Wiſſenſchaften betrachtet, und nach dieſen Wiſſenſchaften ward der einzelne Gelehrte gemeſſen. Schriften, welche über den engen Kreis der Fachgelehrten hinaus an die Nation ſich gewendet hätten und von ihr beachtet worden wären, gingen von den Profeſſoren nicht aus; und faſt jede Univerſität war ein Kampfplatz, auf welchem Parteien mannigfacher Art, meiſt ohne Gewinn für die Wiſſenſchaft, gegen einander, nicht immer mit geiſtigen Waffen, ſtritten. Die Zwietracht unter den Profeſſoren war ſprichwörtlich geworden. Um nur Einer Fakultät hier zu gedenken, konnte doch Niebuhr von der Rechtskunde ſagen, daß ſie erſt durch den Aufſchwung der Philologie von der Barbarei zweier Jahrhunderte befreit worden ſei.' Und wenn wir näher zuſehen, möchten wir wohl auch bei der Medicin, bei der Philoſophie, der Phyſik und Chemie von einer zweihundertjährigen Barbarei zu reden verſucht ſein.

Vergegenwärtigen wir uns nun die jetzige ehrenvolle Stellung der deutschen Universitäten, erwägen wir, daß sie die Stätten sind, an welchen alle besseren und höheren Richtungen des deutschen Geisteslebens oft erzeugt, immer genährt und geleitet werden, und bedenken wir hiezu die Kürze des Zeitraumes, etwa fünfzig Jahre, in welchem dieser Umschwung sich vollzogen, diese bewundernswürdige Productivität in allen Wissensgebieten sich entfaltet hat — dann müßen wir gestehen, daß sich kaum in dem ganzen Laufe der Weltgeschichte eine Parallele dafür entdecken läßt.

Alle großen und bleibenden Errungenschaften im wissenschaftlichen Gebiete sind durch die Verbindung verschiedener Fächer und Studien in einzelnen Männern zu Stande gekommen. Ich nenne drei, verschiedenen Zeiten angehörige Namen: Scaliger, Leibnitz, Haller. Der letzte dieser Namen erinnert uns sofort, daß der Träger desselben das Wissen seiner Zeit fast wie ein zweiter Aristoteles umfaßte. Leibnitz mit seiner nach ihm nie wieder erreichten Vielseitigkeit, war der erste Gelehrte, in welchem der Geist und die Einsicht des Alterthums mit den Entwicklungen und Errungenschaften der Neuzeit sich vermählte, und eine in ihrer Art einzige Kühnheit und Genialität der Forschung erzeugte. Scaliger endlich ist dadurch so groß und epochemachend geworden, daß er Theologie und Geschichte, Grammatik und Realien, Bibel und Klassiker in seinem Geiste umfaßte und sich durchdringen ließ. In unseren Tagen haben sich Theologie sowohl als Jurisprudenz an der Verbindung mit Philologie und Geschichte gereinigt, vertieft und erweitert, und hat sich die Medicin durch Herbeiziehung aller Zweige der physischen Erkenntniß zu einer den ganzen Menschen und die ihn umgebende organische und unorganische Natur umfassenden Kunde ausgedehnt. So haben diese Wissenschaften sowohl an Stoffreichthum als an Sicherheit des Verfahrens und also an Wahrheit gewonnen, sie sind Fackeln geworden, welche mit gesteigerter sowohl als geläuterter Flamme leuchten. Es

ist nun viel leichter geworden, krankhaften Stoff auszuscheiden, Irrthümer zu entdecken und zu entfernen. Aber da die Fortbildung jeder Wissenschaft durch tausend Fäden mit der Entwicklung und dem Gedeihen der übrigen zusammenhängt, da alle durch ein organisches Leben unter einander verbunden sind, so muß, wenn ein Glied leidet, das Ganze und folglich auch ein einzelner Theil mitleiden. Und wie paradox es auch manchen Ohren klingen mag: wenn z. B. Physik oder Chemie im Verfalle begriffen wäre, so müßte auch die Theologie und die Rechtswissenschaft darunter leiden, müßte ihrerseits krankhaft davon afficirt werden. Und dasselbe gilt auch von dem Volksleben; auch dieses könnte, wenn ein Zweig des wissenschaftlichen Lebensbaumes abzusterben drohte, nicht unberührt davon bleiben.

Und hier offenbart sich uns der rechte Werth der deutschen Universitäten und ihre schlechthin durch nichts anderes zu ersetzende Eigenthümlichkeit. Hier soll jede Kenntniß oder Lehre in die Sphäre der Wissenschaft erhoben und nur so mitgetheilt werden; dieß geschieht aber eben damit, daß alles prinziplose, zersplitterte Wissen, das ideenlose Notizenwesen, ferne gehalten, daß die innere Nothwendigkeit, der Causalzusammenhang der einzelnen Thatsache oder Lehre, ihre gliedliche Stellung im Organismus des Ganzen zur Anschauung gebracht wird.

Sodann sollen an der Universität die Fakultäten und die Wissenschaften einander überwachen und ergänzen. Es geschieht dieß von selbst, sobald nur die Lehrer der Solidarität aller Erkenntniß sich stets bewußt bleiben; es wird ihnen dann nie entfallen, daß jede Wissenschaft ein dringendes Interesse hat, die übrigen zu ihrem Dienste heranzuziehen, daß sie aber auch ihrerseits sich ihrem Einflusse nicht verschließen, ihre etwaige Gegenrede nicht unberücksichtigt lassen darf; denn als Glied an dem großen Leibe der Cultur und Erkenntniß soll jede sich fühlen. Und daß eben dieser Zusammenhang der einzelnen Disciplin mit dem Ganzen, und

wiederum in dem Fache selbst die Verbindung jedes Theiles, jeder Thatsache mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden dem Jünger klar werde, daß dieser sich stets von jedem Orte seiner Wissenschaft aus nach allen Richtungen hin zu orientiren vermöge, dafür hat der Lehrer Sorge zu tragen. Er wird dieß erreichen, wenn er nicht blos systematisch, sondern zugleich auch historisch zu Werke geht, wenn er den ganzen genetischen Proceß, den sein Fach, um zu seinem gegenwärtigen Stadium zu gelangen, durchlebt hat, also die Entwicklungsepochen dieser Wissenschaft seinen Zuhörern anschaulich vor Augen stellt.

Jenes geistige Band also, welches die Glieder einer Hochschule zu einem harmonisch waltenden und einträchtig sich bewegenden Organismus verknüpft, besteht nicht blos in der Gemeinsamkeit des Strebens und der Interessen, sondern auch in dem Wechselverkehr des Gebens und Empfangens, in der lebendigen Anregung, der Sollicitation zu immerdar sich erneuernder Thätigkeit, zu fortschreitender Forschung, welche der Einzelne von dem Ganzen empfängt. Und zu dem auf diese Weise sich entzündenden Wetteifer tragen nicht nur die Lebenden, sondern auch die bereits Hinübergegangenen durch die Erinnerung an ihr Wirken, an ihre Vorzüge, durch ihre Schriften bei. Denn eine Genossenschaft, wie die Universität, lebt und zehrt auch von ihrer Vergangenheit — glücklich freilich, wenn nicht auch die Sünden und Thorheiten einer früheren Zeit, als noch nicht völlig durchschaut und innerlich überwunden, fortwährend störend und verwirrend in die Gegenwart eingreifen und die Gemüther verbittern.

Unbedenklich rechne ich auch zu den Vortheilen der akademischen Gelehrten-Gemeinschaft jene Bescheidenheit, welche sich in der richtigen Abschätzung der eigenen Wirksamkeit und in maßhaltender Selbstbeschränkung kund gibt. Denn der einzelne, blos nach eigenem Drange und in stiller Abgeschiedenheit forschende Gelehrte ist allzusehr geneigt, sein Fach, auch wenn es mehr der Peripherie als dem innersten

Lebensherd des geistigen Mikrokosmus angehört, zu überschätzen; er unterliegt gar leicht der Versuchung, das Dienende zum Herrschenden machen, sein spezielles Fach mitten in das Centrum des gesammten Wissensgebietes versetzen zu wollen, was dann die doppelte Folge zu haben pflegt, daß er einmal seine Wissenschaft nicht aus der Idee des Ganzen heraus construirt und anbaut, und in der Verkennung ihrer richtigen Stellung auch zu bedenklichen Irrthümern bezüglich ihrer Gränzen und ihrer Leistungsfähigkeit verleitet wird; daß er ferner als der Priester dieser Göttin in der Schätzung der eigenen Persönlichkeit und Bedeutung getäuscht, sich immer fester in seine Einseitigkeit hineinarbeitet, sich verkennt und zurückgesetzt wähnt. Dagegen sind nun unsere Universitäten ein ganz vorzügliches Verwahrungsmittel. Sie setzen oder drängen jeden an seine Stelle, und mahnen ihn immer wieder, daß er doch nur ein Glied eines großen Organismus sei, und im besten Falle doch nur ein Bruchstück der Wahrheit ergriffen habe, nur einen geringen Beitrag zur Lösung der großen wissenschaftlichen Aufgabe beizusteuern im Stande sei.

Hier dürfte vielleicht die Ursache zu entdecken sein, warum Deutschland, das sich unter den großen Culturvölkern das Institut der Universitäten am spätesten, und lange ohne sonderliche Erfolge aneignete, in der Gegenwart gerade das klassische Land der Universitäten ist, und sie zu einem Umfang, zu einer wissenschaftlichen Vollständigkeit und Tüchtigkeit ausgebildet hat, daß es unstreitig nicht nur alle andern Völker hierin übertrifft, sondern, man darf fast sagen, im Alleinbesitze der rechten Universitäten ist.

In Frankreich, welches im Mittelalter die vollkommenste Universität, das Musterbild der übrigen besessen, ist das ganze Institut erloschen. Man hat richtig bemerkt, daß wenn nicht der erste Napoleon seine kaiserliche Universität, das heißt seine große lehrhafte Administrationsmaschine erdacht hätte, der Name „Universität“ in Frankreich längst verschollen sein würde.[8] Es gibt dort nur noch Special-

Schulen, acht juriſtiſche, fünf mediciniſche, acht Schulen oder Fakultäten der exakten Wiſſenſchaften (Mathematik und Naturkunde), und ſechs Fakultäten des lettres (Philoſophie, Philologie, Geſchichte und Literatur). In zwei Städten, zu Paris und Straßburg ſind wohl alle Fakultäten an einem Orte beiſammen, aber ohne irgend ein ſie verknüpfendes Band. Die erſte und vornehmſte der höheren Lehranſtalten Frankreichs iſt jetzt das von Franz I. geſtiftete Collège de France, welches im Jahre 1789 neunzehn Lehrſtühle, für Sprachen, Literatur, Mathematik, Naturwiſſenſchaft und Medicin, für kanoniſches und Naturrecht, und endlich auch einen Lehrſtuhl für die vereinigten Fächer der Geſchichte und Moral beſaß. Seit der Revolution iſt dieſe Zahl allmälig bis auf dreißig erhöht worden, und es iſt beachtenswerth, daß ſich unter den neu hinzugekommenen auch ein Lehrſtuhl für Slaviſche Sprachen und Literatur befindet, der in Deutſchland gewöhnlich vermißt wird, aber doch an einer Hochſchule erſten Ranges nicht fehlen ſollte. Noch immer beſteht der eine Lehrſtuhl für Geſchichte und Moral in ſeiner unbeſtimmten Allgemeinheit, und wenn für Medicin eine vereinzelte Profeſſur an dieſer Anſtalt ſich findet, während ganz in der Nähe die völlig für ſich beſtehende mediciniſche Fakultät 26 Lehrſtühle hat, wenn die Sorbonne wieder eine ähnliche Vereinigung von Lehrſtühlen zeigt, in welcher kein leitender Gedanke ſich erkennen läßt — ſo muß man wohl annehmen, daß in dieſer ganzen Coordination und Zuſammenſetzung der Pariſer höheren Schulen mehr der Zufall und die Rückſicht auf Perſonen gewaltet hat, als ein feſtes Syſtem.

Dagegen haben ſich in England die beiden Univerſitäten ganz in ihrem früheren Charakter als große, einflußreiche, ſich in völliger Unabhängigkeit ſelber regierende Körperſchaften erhalten. Aber ſie ſind von dem was wir eine Univerſität nennen, himmelweit verſchieden. Ich möchte ſie als verlängerte Gymnaſien, verbunden mit geiſtlichen Collegien und einer Beigabe von etwas Theologie bezeichnen.

Auch die vor einigen Jahren erfolgte Errichtung einiger neuen Lehrstühle, namentlich für Geschichte, hat diesen ihren angeerbten Charakter nicht wesentlich zu alteriren vermocht. Die akroamatische Methode der Deutschen, welche in täglichen Vorträgen ein ganzes Wissensgebiet bis zu Ende durchführt, hat bislang dort noch keinen Eingang gefunden. Sechs oder zehn Vorlesungen im ganzen Jahre, auf die effektvolle Befriedigung einer gemischten Zuhörerschaft berechnet, gelten dort für eine genügende Lösung der einem Professor gestellten Aufgabe. Man versetzt sich nicht, wie der deutsche Lehrer es thut, in das Centrum seines Gegenstandes, um von diesem aus die ganze Peripherie heranzuziehen und in einheitlicher Gestaltung zu beherrschen, sondern man begnügt sich, von der Vogelperspective aus über den Gegenstand hinzugleiten, oder Schlaglichter auf einzelne Partieen zu werfen.'

Weder Beamte zu bilden, noch Juristen und Aerzte oder Naturforscher zu liefern, sind die englischen Universitäten bestimmt. Ihre Aufgabe ist, durch klassische und mathematische Studien nebst Logik und Moralphilosophie und durch eine Collegienerziehung dem Staate und der Gesellschaft den gebildeten und unabhängigen Gentleman und daneben der Staatskirche einen weniger theologisch als klassisch und literarisch gebildeten Klerus zu liefern.

Indem ich dieß erwähne, ist es nicht meine Absicht, die englischen Universitäten zu tadeln; ich halte sie vielmehr für vortrefflich in ihrer Art, und für geeignet, das zu leisten, was die Nation von ihnen fordert. Ich will nur zeigen, daß sie etwas ganz anderes sind, als die gleichnamigen deutschen Anstalten, daß sie allerdings den mittelalterlichen Universitäten näher stehen und mehr von ihnen beibehalten haben, daß aber die deutschen Genossenschaften dem Ideal einer Hochschule, wie es im 19. Jahrhundert angestrebt werden soll und verwirklicht werden kann, weit besser entsprechen als die englischen. Dabei verhehle ich nicht, daß mir die Collegien von Oxford und Cambridge, diese verjüngten und ver-

beſſerten Abbilder der alten in Deutſchland leider untergegangenen Burſen, wie ich ſie an Ort und Stelle beobachtet habe, vielfach eine Empfindung der Sehnſucht und des Neides erweckt haben. Konnte ich doch ſo deutlich dort wahrnehmen, wie die Lehre auch ſofort zur Geſinnung werde, und ihre Wirkſamkeit nicht blos in der Erweiterung der Kenntniſſe, ſondern auch in der Erhebung der Gemüther und der Veredlung des Willens ſich erweiſe. Ja oft ſchon habe ich mich gefragt: Warum verzichten wir Deutſchen denn ſo ganz auf eine Einrichtung, welche Vernunft und Erfahrung gleichmäßig empfehlen, welche Tauſende von Vätern und Müttern von ſchlafloſen Nächten, von nagendem Kummer und peinigender Angſt erlöſen, und zahlreiche Jünglinge vom Untergange retten, andere vor lebenslänglicher Reue bewahren würde? Dank unſerem unvergeßlichen Könige Max II., daß er mit ſeinem weitausgreifenden Blicke und ſeinem menſchenfreundlichen Sinne auch dieſes Bedürfniß erkannt, und ein Beiſpiel gegeben hat, was in dieſer Richtung zu thun ſei.

Tiefer als die engliſchen ſtehen die vier ſchottiſchen Univerſitäten, zu Edinburg, St. Andrews, Glasgow und Aberdeen. In der That kann in einem Lande, wo es nach der eigenen Ausſage einheimiſcher Gelehrten für lächerlich gilt, eine Wiſſenſchaft nicht wegen des unmittelbaren Nutzens, ſondern um ihrer ſelbſt willen zu ſtudiren, der Zuſtand kaum ein anderer ſein, als der von dem Profeſſor Blackie in Edinburg beſchriebene, wonach „im gegenwärtigen Momente die Gelehrſamkeit an den Landesuniverſitäten auf der niedrigſten Stufe ſteht, die nur denkbar iſt“ [10], wie denn z. B. Geſchichte auf den ſchottiſchen Univerſitäten ſo gut wie unbekannt iſt. Wohl hat Edinburg eine in der brittiſchen Welt berühmte mediciniſche Schule, aber diejenigen Schotten, deren Namen in der Literatur Ruf und Bedeutung erlangt haben, ſtehen faſt alle in keiner Verbindung mit den Hochſchulen.

In Nord-Amerika ſind Univerſitäten im wahren Sinne und nach ihrer geſchichtlichen Entwicklung gleichfalls

nicht zu finden. Die Anstalten, welche dort so heißen und sogar das Recht haben, Doctoren der Rechte und der Theologie zu kreiren, halten die Mitte zwischen den deutschen Gymnasien und den philosophischen Fakultäten einer deutschen Hochschule. Eine wissenschaftlich gestaltete Jurisprudenz existirt bekanntlich weder in England noch in Amerika; die Theologie aber richtet sich genau nach dem Lehrbegriffe jeder der dreißig oder vierzig Sekten, aus deren Mitteln die Schule unterhalten wird.

Die einundzwanzig Universitäten Italiens gleichen, äußerlich angesehen, den deutschen, nur daß sie meistens keine theologischen Fakultäten haben, denn in Italien wird der Klerus ausschließend in den bischöflichen Seminarien gebildet, und ist eben deshalb durch eine breite Kluft von den gebildeten Klassen getrennt und ihrer Sinnesweise entfremdet. So ergibt sich, wenn man die höheren Lehranstalten der Amerikaner und der Italiener mit einander vergleicht, ein seltsamer Contrast. In dem Lande, welches in der Geschichte das jüngste ist, und dessen Institutionen daher auch so zu sagen erst von gestern sind, genießt die Theologie eines so hohen Ansehens, daß vorzugsweise um ihretwillen, und um christliche Prediger zu bilden, die hohen Schulen gegründet worden sind, wie denn auch nicht von den Städten und Provinzen, sondern meist von den großen Religionsparteien diese Gründungen ausgegangen sind. Dagegen ist in der alten Heimat der Civilisation und der hohen Schulen, in dem Lande, welches einst die Lehrerin aller Culturvölker gewesen, die wissenschaftliche Theologie so mißachtet, daß sie an den meisten Universitäten nicht einmal eine nominelle Vertretung hat, und daß der Klerus, der zahlreichste, den irgend ein europäisches Volk im Verhältniß zu seiner Bevölkerung besitzt, völlig zufrieden mit dem in den 217 Seminarien empfangenen Elementar-Unterricht, mit wenigen Ausnahmen kein höheres wissenschaftliches Bedürfniß kennt. So aber steht es dort nicht erst seit ein paar Decennien, sondern schon

längſt; hätte nicht im 17. Jahrhundert ein Mann wie Noris einige Zeit an der Univerſität Piſa gelehrt, ſo würde man in Verlegenheit ſein, auch nur einen einzigen wahrhaft ausgezeichneten und umfaſſend gelehrten Theologen, der dort einer Univerſität angehört hätte, namhaft zu machen. Wer dieſes Verhältniß nicht kennt, oder nicht in Anſchlag bringt, der muß denn freilich die jüngſten Vorgänge in Italien und ihre Haupturſache, nämlich die allgemeine mit Geringſchätzung gepaarte Abneigung der Laien in den mittleren und höheren Ständen gegen den Klerus, unbegreiflich finden.[12]

In welch' tiefem Verfalle ſich übrigens die für die Bedürfniſſe des Landes allzu zahlreichen italieniſchen Univerſitäten befinden, für wie dringend eine neue durchgreifende Organiſation derſelben erachtet wird, das hat kürzlich ein dortiger Profeſſor, Bonghi, mit Sachkenntniß und Offenheit dargelegt. Die Abhilfe dürfte indeß um ſo ſchwieriger ſein, als ein Hauptgrund des Uebels in dem kläglichen Zuſtande der Gymnaſien des Landes liegt.

In Spanien befanden ſich die Univerſitäten mit ſo vielem anderem längſt in tiefem Verfalle; ſchon vor hundert Jahren wurden ſie von den Staatsmännern und Gelehrten als eines der vornehmſten Bollwerke verrotteter Zuſtände und Mißbräuche betrachtet, ihr Vermögen iſt durch die Revolutionen und die Bürgerkriege verſchleudert, ihre Gebäude liegen in Trümmern, die Studierenden bilden noch immer nach dem Berichte eines deutſchen Augenzeugen eine Klaſſe, aus der man ſich dort die Bedienten wählt, und, wie derſelbe Gelehrte beifügt[13], hat man den alten Sauerteig gelaſſen und nur ein aus Frankreich verſchriebenes Kleid darüber geworfen, wie denn in dieſem Lande jetzt Alles dem überwältigenden Einfluſſe franzöſiſcher Einrichtungen und Ideen unterliegen muß.

Daß die ſlaviſchen Völker und Staaten nur mit deutſchen Kräften Univerſitäten bilden und erhalten konnten, zeigt die Geſchichte der Czechen und Polen. Rußland hat

an Dorpat eine völlig deutſche Hochſchule, auch die andern ſechs Univerſitäten des Reiches, darunter die jüngſte erſt 1865 in Odeſſa errichtet, ſind nach deutſchem Muſter und zum Theil mit deutſchen Lehrkräften eingerichtet, nur daß, wie Regierungsorgane klagen, brauchbare Profeſſoren der Jurisprudenz in Rußland eben nicht aufzufinden ſind. In der Schweiz tritt der Gegenſatz des Romaniſchen und des Germaniſchen gerade in dieſer Beziehung recht augenfällig hervor; während die deutſche Schweiz nicht weniger als drei Hochſchulen beſitzt, und ſelbſt das kleine Baſel nach der Trennung der Landſchaft die ſeinige nicht hat fallen laſſen, vielmehr einen Kreis der tüchtigſten Gelehrten ſich zu bewahren gewußt hat, hat die franzöſiſche Schweiz, obwohl es ihr nicht an geiſtigen Kräften mangelt, doch nicht einmal einen Verſuch zur Bildung einer Univerſität gemacht.

Holland, unſere Nachbarin und nächſte Blutsverwandte, hat dieſe Verwandtſchaft auch in ſeinen drei Hochſchulen bewährt, welche nach deutſchem Maße freilich mit ſehr unzureichenden perſönlichen Kräften ausgeſtattet ſind. Und andrerſeits läßt Belgien ſeine Franzöſiſch-Germaniſche Zwiegeſchlechtigkeit auch in ſeinen vier Univerſitäten nicht verkennen, die aus franzöſiſchen und deutſchen Einrichtungen gemiſcht ſind, von denen jedoch kaum eine vor dem Richterſtuhl des deutſchen Geiſtes als ächte volle Hochſchule beſtehen möchte.

Wenn in dem Königreiche Dänemark nach ſeiner frühern Zuſammenſetzung die deutſche Univerſität Kiel größere wiſſenſchaftliche Bedeutung erlangt hat, als die rein däniſche Kopenhagen, ſo lag dieß wohl großentheils an den Hemmniſſen, welche die geringe Seelenzahl des däniſchen Volksſtammes jedem Aufſchwung einer nationaldäniſchen Literatur entgegenſetzt. Deßhalb hat dieſe, übrigens ganz nach deutſchem Muſter eingerichtete, Hochſchule außer den großen Philologen Raſk und Madvig in neuerer Zeit nur bedeutende Theologen, wie Münter, Grundtwig, Martenſen aufzuweiſen,

und auch die ſonſt Alles überſetzenden Deutſchen pflegen doch Däniſche Werke nur in ſeltnen Fällen zu übertragen.

Dagegen iſt die Organiſation der beiden Schwediſchen Univerſitäten, Upſala und Lund, eine ganz andere als die der deutſchen; manche ihrer Züge ſind noch aus den mittelalterlichen Zuſtänden beibehalten, ſo die geſetzliche Nothwendigkeit für jeden Studirenden, einer der Nationen anzugehören. Solcher Nationen, deren jede ihr eigenes Nationshaus und eine darin befindliche Bibliothek hat, beſtehen in Upſala jetzt dreizehn. Wie verſchieden aber der Schwediſche von dem deutſchen Maßſtabe in wiſſenſchaftlichen Dingen ſei, zeigt ſich ſchon darin, daß man dort mit zwei Profeſſoren der Rechte und fünf Lehrern der Medicin auszureichen glaubt, wobei wir indeß doch nicht vergeſſen wollen, daß an dieſen Hochſchulen früher ein Linné, ſpäter ein Berzelius und Geijer gelehrt haben.

So werden wir zu der Annahme hingeführt, daß die Univerſitäten mit allen ihren Vorzügen und theils heilbaren theils unheilbaren Gebrechen, die adäquateſte Form ſind, in welcher die deutſche Individualität zum Ausdruck, ihr geiſtiges Bedürfniß zur Befriedigung gelangt. Dieſe Miſchung von Freiheit und Gebundenheit, von corporativer Beſchränkung und Selbſtbeſtimmung bei Meiſtern und Jüngern, vorzüglich aber der Wechſelverkehr, in welchem der Lehrer auch das Beſte, was er weiß, und die köſtlichſten Früchte, die er ſeiner Wiſſenſchaft abzugewinnen vermag, unbefangen hingibt, und der Schüler es mit Dank und Anerkennung hinnimmt; ſowie die von dem Lehrer ausgehende Sollicitation zum eigenen Denken und Prüfen, und die von der Zuhörerſchaft ausſtrömende, dem Lehrer ſo wohlthuende und unentbehrliche Anregung, durch welche ſeine Produktivität in ſtetem Fluſſe erhalten wird — das ſind die Dinge, in welchen der Reiz und Vorzug des Univerſitätslebens liegt, und in ihnen liegt auch der Grund, daß die Univerſitäten ein ſpecifiſch deutſches Inſtitut geworden ſind. Der deutſche, auf Lehre und Wiſſenſchaft gerichtete Geiſt hat in dieſer Form ſich verkörpert, und wo immer deutſches Leben

zur Gestaltung kommt, da wird es auch sicher etwas unseren Hochschulen Gleichendes hervorbringen.

Unstreitig sind die Deutschen die universalste unter den Nationen; in ihrem Schooße findet sich das ächt Menschliche, Weltbürgerliche in größerer Fülle, in reicherer Mannigfaltigkeit als bei irgend einem andern Culturvolke. Darum fühlt sich der Deutsche auch jeder der großen Nationen nach ihren besseren Eigenschaften innerlich verwandt, und empfindet weniger die repulsive Kraft des fremden Volkswesens. Während Manche auch die abstoßenden Seiten ihrer Nationalität wie ein Schneckenhaus auf der ganzen Erde mit sich herumtragen und zur Schau stellen, ist die Rinde des germanischen Volksbaumes minder schroff und rauh als bei andern Stämmen. Der Deutsche zeigt sich weicher, nachgiebiger, und selbst seine Sprache pflegt vor dem Andringen einer fremden zurückzuweichen. Unterliegt der Deutsche dadurch dem Vorwurf einer gewissen kosmopolitischen Zerfahrenheit, läßt er sich, wie die Erfahrung in unsern Grenzländern und an unsern Auswanderern zeigt, leicht von einer fremden, strafferen Nationalität absorbiren, so ist es doch eben der Reichthum, die vielseitige Beweglichkeit des deutschen Wesens, seine Fähigkeit, auf jeden fremden Vorzug anerkennend und selbst liebend einzugehen, sich Alles anzueignen und es sofort zu vervollkommnen, was unser Volk so recht zum Centralvolk der Menschheit macht. Welcher, den meisten Augen verborgene, Reichthum merkwürdiger Züge, Sitten, nationaler und provincialer Eigenthümlichkeiten in Deutschland vorhanden sei, das hat unser College Riehl in einer Reihe von Werken dargelegt. Die ganze Nation nach den Hauptseiten ihres Lebens und Wirkens in einer umfassenden Darstellung zu schildern, dieß würde eine Aufgabe sein, welcher selbst ein ganzes der Forschung gewidmetes Menschenleben kaum zu genügen vermöchte. Sie ist daher auch noch nicht unternommen worden. Das Incommensurable dieser Nationalität hat noch jeden zurückgeschreckt. Wie reich ist z. B. die englische

Literatur über Frankreich, Italien und andre Völker, aber noch hat kein Engländer den Verſuch gewagt, ein nur einigermaßen eingehendes Werk über Deutſchland zu ſchreiben. Und was die franzöſiſche Literatur an derartigen Schriften beſitzt, zeigt nur, daß das wirkliche Verſtändniß, die tiefere Einſicht in das deutſche Weſen dem Franzoſen mehr noch als dem Briten verſchloſſen iſt.

Dem Deutſchen dagegen iſt die Gabe verliehen, das Sinnen und Streben anderer Völker, ſei es, daß er es an Ort und Stelle beobachtet hat, oder daß es ihm in der fremden Literatur und Geſchichte entgegen getreten iſt, zu verſtehen und bis in ſeine Wurzeln erkennend zu verfolgen. Man könnte dieſe Fähigkeit und Bereitwilligkeit, jeden fremden Vorzug, jede nationale Eigenthümlichkeit oder auswärtige Leiſtung anzuerkennen, nach ihrem Werthe zu ſchätzen, und bei ſich einzubürgern, auch als einen höheren Gerechtigkeitsſinn bezeichnen. Doch inſofern ſich derſelbe in Wiſſenſchaft und Literatur kund gibt, darf ich ihn wohl den hiſtoriſchen Sinn der Deutſchen nennen und darf ich auch behaupten, daß ſie dieſen Sinn im eminenten Grade, mehr als jedes andere Volk, beſitzen. Gewiß gehört dieſe Kraft und Neigung, ſich der Herrſchaft der Gewohnheiten über unſer Bewußtſein ſo weit zu entziehen, die Atmoſphäre, welche die Gegenwart um uns zieht, zu durchbrechen und durch alle Nebel der Vorurtheile hindurch Geiſt und innerſtes Weſen entfernter Zeiten und fremder Völker zu erkennen, zu dem Höchſten und Edelſten, was dem Menſchen von Gott verliehen werden kann. Und nur denen wird es verliehen, welchen zugleich auch das raſtloſe Streben, das nie ermüdende Spähen und Graben nach Wahrheit inwohnt, welche ſo viel Muth und Beharrlichkeit beſitzen, das Koſtbarſte um den höchſten Preis, die Hingabe aller andern Genüſſe und Freuden des Lebens, zu erkaufen, ſich nicht an oberflächlicher Betrachtung und an Ausbeutung des bereits Gefundenen genügen zu laſſen, ſondern bis zum Grunde der Dinge vorzu-

bringen. Ich möchte, ein Göthe'ſches Wort anwendend, ſagen, das deutſche Geiſtesauge ſei vor andern ſonnenhaft. Wohl behauptet der Franzoſe: als Sonne oder als Vulcan ſei ſein Land der Erde zu leuchten beſtimmt. Und wir wollen ihm die großen Vorzüge ſeiner Nation und den Primat, den ſie jetzt noch als Beſitzerin und Erzeugerin einer Weltliteratur genießt, durchaus nicht ſtreitig machen. Frankreichs geiſtige Wirkſamkeit auf die ganze Culturwelt und noch darüber hinaus iſt eine direkte und unmittelbare, die unſrige erſt eine mittelbare. Frankreich iſt ſo zu ſagen durch die Univerſalität ſeiner Sprache den Völkern allgegenwärtig, es hat und erkennt die Aufgabe, das von den Deutſchen aus den Schachten der Wiſſenſchaft zu Tage geförderte Gold auszumünzen, wohl auch in leichte Scheidemünze umzuſetzen und in Circulation zu bringen. Auf dieſe Art des Erfolges müſſen wir verzichten. Denn einmal wird die deutſche Sprache, ſchon weil ſie zu ſchwer zu erlernen iſt, nie eine Weltſprache werden wie die franzöſiſche und engliſche, und dann haben wir es bis jetzt noch nicht zu jener durchſichtigen Klarheit und jener mit dem Gedanken ſich vollſtändig deckenden Eleganz und Präciſion der Form gebracht, durch welche die beſſeren Werke unſrer Nachbarn ſich in ſo vorzüglichem Grade den weiteſten Leſerkreiſen und dem Geſchmacke aller Nationen empfehlen.

Und nicht blos an Franzoſen haben wir dieſen Vorzug der Form, dieſe Blüthe der, jeden gebildeten Geiſt gleichmäßig befriedigenden, den klaſſiſchen Muſtern des Alterthums ſich annähernden Darſtellung anzuerkennen. Auch der Brite Macaulay, der Schwede Geijer, der Neapolitaner Colletta, der Pole Lelewel und der Ruſſe Karamſin, ſo ganz verſchieden ihre Geiſtesrichtung und ihre Auffaſſung und Behandlung des geſchichtlichen Stoffes auch iſt — ſie ſind zwar alle, was die Gründlichkeit und den Umfang der Forſchung, die Sichtung des Materials betrifft, den beſten unter den deutſchen Hiſtorikern nicht gleichzuſtellen, aber in ihrer formellen Vollendung mögen ſie uns immerhin als Vorbilder dienen, deren

Vorzüge unſeren jüngeren Kräften, nicht zur Nachahmung, wohl aber zu eindringendem Studium ſich empfehlen.

Daß wir uns gleichwohl nicht überheben, wenn wir die hiſtoriſche Begabung und den daraus ſich ergebenden Weltberuf in dem erläuterten Sinne als einen Vorzug unſerer Nation in Anſpruch nehmen, dafür läßt ſich ein Beweis anführen, der auch den Nichtdeutſchen einleuchten muß. Bücher über die Zuſtände, die Geſchichte, die Literatur einer Nation, von Ausländern geſchrieben, werden gewöhnlich von dem Leſepublikum des Volkes, mit welchem ſie ſich beſchäftigen, als ungenügende Verſuche ignorirt oder bei Seite gelegt. Man ſetzt, und meiſt mit Recht, voraus, daß ſie den Söhnen des Hauſes nichts wirklich Neues oder auch nur ganz Zuverläßiges mitzutheilen haben. Tocqueville's Werk über Nordamerika, Guizot's Darſtellungen der engliſchen Revolutionsperiode, und die Schriften der Amerikaner Ticknor und Preſcott über Spanien ſind allerdings Ausnahmen. Aber nun vergleiche man damit die ſtattliche Anzahl von Werken, in welchen deutſche Gelehrte fremde Nationen, ihre Geſchichte, ihre Literatur und ihre Inſtitutionen auf eine für dieſe ſelbſt neue und befriedigende Weiſe dargeſtellt haben.

Von V. A. Hubers Geſchichte der Engliſchen Univerſitäten ſagte mir der Schatzkanzler Gladſtone, auf deſſen Tiſch ich ſie liegen ſah, es ſei dieß ein ihm unentbehrliches Werk, welches beſſer ſei als Alles, was in England über den Gegenſtand geſchrieben worden. Die Schriften von Gneiſt über Engliſches Recht und Verfaſſung, die beiden ſich ergänzenden großen Geſchichtswerke von Lappenberg (fortgeſetzt von Pauli) und von Ranke ſind ſo gediegen, enthalten ſo vieles Neue und Eigenthümliche, daß auch der einheimiſche Kenner nicht umhin kann, ſich ihrer zu bedienen. Daſſelbe gilt von Ranke's franzöſiſcher Geſchichte. Die einzige genügende Geſchichte von Portugal iſt die von Schäfer; eine befriedigende Geſchichte Rußlands in den zwei letzten Jahrhunderten iſt nirgends als in dem Werke von Herrmann zu finden. So wird

wohl auch kein unterrichteter Däne die Arbeiten von Suhm und andern Dänen der Dahlmann'schen Bearbeitung der Geschichte seines Landes vorziehen.

Hegel's Geschichte der Italienischen Städte-Verfassung bleibt noch immer ein von Italienern unerreichtes Werk, so gerne und häufig sie sich auch mit Forschungen über die Municipalgeschichte ihres Landes beschäftigt haben. Und die Geschichte der italienischen Rechtsschulen von Savigny ist auch jenseits der Alpen als ein Werk, welchem kein einheimischer Gelehrter gewachsen wäre, anerkannt und zweimal übersetzt worden. Die Geschichte des französischen Rechts ist von Schäffner und Stein, die Geschichte der neuern socialen Bewegung Frankreichs von demselben Stein so gründlich dargestellt worden, daß wir die französischen Werke über diese Materien ihnen gewiß nicht vorziehen werden. So wird wohl auch jeder Russe bereitwillig die Aufschlüsse über die inneren Zustände seines großen Reiches, welche kein russisches Werk ihm in solcher Fülle darbietet, aus den Studien des Herrn von Haxthausen schöpfen.

Von Schack's Geschichte der dramatischen Literatur in Spanien hat eine auch jenseits der Pyrenäen empfundene Lücke trefflich ausgefüllt. Wer die deutschen Studien über Shakespeare mit den Englischen vergleicht, wird unbedenklich den ersteren, als den gehaltvolleren und tiefer eindringenden, den Vorzug einräumen. Ueber den großen Dichter, welcher der Stolz und die Ehre Italiens ist, haben seit einiger Zeit fast alle Culturvölker eine schon kaum mehr übersehbare Literatur zusammengetragen. Daß jedoch die Palme auch hier den Deutschen gebühre, dürfte dem, der die Leistungen von Witte, von Wegele und den Commentar des Königs von Sachsen über Dante mit ähnlichen Italienischen Hervorbringungen vergleicht, nicht zweifelhaft sein. Hat doch der Graf Cesare Balbo, schon ehe das königliche Werk über Dante erschienen war, seine Volksgenossen ermahnt, daß sie sich zusammennehmen, und einen des großen Gedichtes würdigen

Commentar zu Stande bringen ſollten, ſonſt würde einer von jenen wunderbaren und gewiſſenhaften Deutſchen es vollbringen, die, wie er ſagt, allmälig der uns zuſtehenden Wiſſensgebiete ſich bemächtigen.“

Dieſe Blüthen und Früchte der Wiſſenſchaft ſind nun zum größten Theile in den Gärten unſerer Hochſchulen gezogen und gezeitiget worden, und es zeigt ſich überhaupt, daß unſere Univerſitäten, und nur ſie, die Werkſtätten ſind für alle Zweige des geſchichtlichen Wiſſens und Forſchens. Nur hier finden ſich heutzutage die Kräfte, welche die zur wiſſenſchaftlichen Verarbeitung ſich herandrängenden Maſſen neuen Stoffes zu bewältigen im Stande ſind. So ſind die deutſchen Hochſchulen in ihrer jetzigen Geſtalt die Produkte des hiſtoriſchen Sinnes der Nation, und wiederum ſind ſie es, durch deren Thätigkeit dieſer Sinn genährt, rein erhalten und auf die rechten Ziele hingelenkt wird. Ja auch ſchon darin offenbart ſich dieſe Sinnesweiſe, daß die Nation und ihre Regierungsgewalten und ihre Genoſſenſchaften ſie ſtets mit Liebe gepflegt, und im Ganzen nach den in ihnen liegenden Keimen, ohne Sprünge, ohne Gewaltthätigkeit fortgebildet und zu ihrer jetzigen Geſtalt erweitert haben. Da zeigt ſich dieſer Sinn als Bedürfniß und zugleich als Verſtändniß hiſtoriſcher Continuität, welche nicht zerſtört und abbricht, um auf geebnetem Boden ſofort ein neues Gebäude aufzuführen, ſondern erhält und fortbaut und nur das von Zeit zu Zeit ſchadhaft gewordene herausnimmt und erſetzt. Auf dieſem Wege haben wir Vieles erreicht. Das Zuſammenwirken von Katholiken und Proteſtanten an den Univerſitäten, durch den Gang der deutſchen Geſchicke, durch den Zuſtand der Wiſſenſchaft und Literatur zu einer geſchichtlichen Nothwendigkeit geworden, galt in früheren Zeiten für eine an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit; es wurde in Erfurt und während einiger Zeit auch in Heidelberg verſucht, aber es wollte nicht gelingen, und Erfurt iſt daran zu Grunde gegangen. Jetzt iſt es mehr und

mehr zur Regel geworden, und da, wo auch theologische Fakultäten beider Confessionen nebeneinander bestehen, haben gerade diese, wie an Tübingen und Bonn zu ersehen, unverkennbaren Gewinn aus dieser Verbindung gezogen. Der Pennalismus, jene Pest der deutschen Universitäten während zweier Jahrhunderte, ist verschwunden, und wie viel auch noch der sittliche Zustand der Jugend an manchen, vielleicht an den meisten Hochschulen zu wünschen übrig läßt, das läßt sich doch nicht verkennen, daß hier eine wirkliche Besserung eingetreten, daß jedenfalls die Zahl der ernst gesinnten, mäßig und sittlich lebenden und wirklich studirenden Jünglinge größer geworden ist, als sie, nach allem was wir über die Zeit von 1550 bis 1750 wissen, damals war.

Auch das haben wir erreicht, daß unsere Hohen Schulen gegenwärtig eine vierfache Aufgabe im Ganzen mit Glück lösen, eine vierfache Bestimmung, ohne Verkürzung oder Beschädigung der einen durch die andere, erfüllen. Denn sie sind einmal die Anstalten, welche die allgemeine höhere Bildung gewähren; sie sind zweitens die Schulen zur Ausbildung der Jugend für den Beamtenberuf, zugleich aber auch Pflanzstätten für künftige Lehrer. Und endlich sind sie auch gelehrte, der Erweiterung des Wissenschaftsgebietes durch Forschung und literärische Produktivität gewidmete Körperschaften. Die deutschen Hochschulen haben gerade den thatsächlichen Beweis geführt, daß diese so oft und selbst von Professoren für unvereinbar erklärten Leistungen nicht nur sehr wohl mit und neben einander bestehen können, sondern daß sie auch fördernd aufeinander einwirken, daß z. B. der Gelehrte, welcher als Forscher und kräftiger Arbeiter hervorragt, durchschnittlich auch als Lehrer die besseren Erfolge erzielt. Denn gleichwie Niemand die Wissenschaft bewahren kann, der nicht auch sie zu vermehren im Stande ist, so ist auch nur der fähig, wahrhaft wissenschaftlich zu lehren, der sich als selbstständiger Forscher bewährt, und nicht mit bloßem Sammeln oder Verarbeiten eines von andern gelieferten Materials sich begnügt.

Wer in der Weltgeſchichte lebt, —
Wer in die Zeiten ſchaut und ſtrebt,
Nur der iſt werth, zu ſprechen und zu dichten.

Heißt dieſes Wort Göthe's nicht: der hiſtoriſche Sinn iſt es, der den Mann zum Prieſter der Wiſſenſchaft, zum Lehrer der Jugend weiht? Und damit man meinem Gedanken die gehörige Weite gebe, ſo nenne ich ſofort vier Deutſche der jüngſt vergangenen Zeit, in denen ich Heroen, Repräſentanten des hiſtoriſchen Sinnes erkenne: Niebuhr, Alexander von Humboldt, Jakob Grimm, Karl Ritter. In Niebuhr war es die glänzende Combinationsgabe und der mit ſchöpferiſcher Phantaſie gepaarte hiſtoriſche Scharfblick, was ihn in den Stand ſetzte, eine Römiſche Geſchichte durch die von Livius über dieſelbe geworfenen Schleier hindurch zu diviniren und aufzubauen, womit er der richtigen und ſeitdem ſo fruchtbringend gewordenen Einſicht Bahn brach, daß man in den Begebenheiten zwiſchen dem von dem Geſchichtsſchreiber getrübten Bilde und der Wahrheit, wie ſie war, zu unterſcheiden habe.

Nicht bloß darum, weil er auch erfolgreicher Geſchichtsforſcher war, rechne ich Humboldt zu den Muſtern des deutſchen hiſtoriſchen Sinns, ſondern weil er als Naturkundiger wie als Hiſtoriker nach der gleichen Methode verfuhr: ſcharfe Beobachtung des Thatſächlichen, Sammlung und Gruppirung aller auffindbaren Einzelheiten und Zuſammenfaſſung derſelben wie Strahlen in einem Brennpunkte, Erforſchung ihres inneren, auf ſittlichen oder phyſiſchen Geſetzen beruhenden Zuſammenhanges, Conſtruktion der Einheit aus der Mannigfaltigkeit und wiederum des Einzelnen aus der gefundenen Einheit. So war in Humboldt ſtets die hiſtoriſche Beobachtung mit der der Natur gepaart und die eine durch die andere gehoben.

Ritter iſt durch ähnliche Verbindung der Schöpfer der wiſſenſchaftlichen Erdkunde geworden. Er war es, welcher Geographie, Ethnographie, Geſchichte, die früher unvermittelt

nebeneinander hergingen, zu einem sich gegenseitig durchdringenden Ganzen verknüpfte, indem er den Einfluß erforschte und nachwies, den die umgebende Natur auf den Menschen, auf die Völker und ihre Geschichte geübt hat.

An Jakob Grimm endlich bewundern wir den historischen Sinn als die bei ihm zur höchsten Virtuosität ausgebildete Fähigkeit, die Seele, das geheimste Wesen des deutschen Volkes in Sprache und Sitte, in Sage, Mythus und Recht zu erfassen und mit einer bis zur Selbstverläugnung gehenden Objectivität darzustellen.

Doch besser noch als in einzelnen Persönlichkeiten offenbart sich uns die schöpferische Kraft des deutschen historischen Sinnes, der mächtige Trieb, sich alles anzueignen und es gemäß den in seinem Wesen liegenden Gesetzen zu gestalten, in dem gegenwärtigen Stande der einzelnen Wissenschaften, wie sie nun auf unseren Hochschulen gelehrt, in der Literatur angebaut werden.

Zuvörderst findet der deutsche historische Sinn reichliche Nahrung in der Theologie, welche, eben weil das Christenthum Thatsache, Geschichte ist, überwiegend den historischen Charakter trägt, und demgemäß erforscht und construirt sein will. Deutschland ist daher auch das klassische Land der Theologie geworden, aus dessen Vorräthen die theologischen Versuche und Bestrebungen anderer Nationen, (England, Amerika) Kraft und Nahrung ziehen.

In der Rechtswissenschaft hat jener Sinn die von Hugo und Savigny gegründete historische Schule hervorgerufen, und durch sie das Princip zur Anerkennung gebracht, daß das Recht nicht ein Produkt gesetzgeberischer Willkühr, sondern eine Seite des Volkslebens, ein Erzeugniß des dem Volke inwohnenden Triebes und seiner ganzen Vergangenheit sei, und daß ein Verständniß des Rechtes ohne Kenntniß der thatsächlichen Zustände, aus denen es hervorgegangen oder auf welche es sich bezieht, nicht möglich sei. Und wie die romanistische

Schule im Gegenſatze gegen den früheren Dogmatismus die Behandlung des Römiſchen Rechtes als des Abſchluſſes einer vorausgegangenen langen geſchichtlichen Entwicklung zur Geltung brachte, ſo erhob ſich kraft des gleichen hiſtoriſchen Sinnes in der germaniſtiſchen hiſtoriſchen Schule die wohlberechtigte Gegenſtrebung gegen die abſolute und ausſchließende Herrſchaft des Römiſchen Rechts, und nach einer drei Jahrhunderte langen Zurückſetzung und Unterdrückung ſtieg das der Perſönlichkeit und wahren Freiheit günſtigere und mehr von chriſtlichen Anſchauungen durchzogene Germaniſche Recht, trotz ſeiner durch Stammesverſchiedenheit bedingten Vielgeſtaltigkeit, wieder zu verdientem Anſehen empor. Beide Schulen haben ſich inzwiſchen verſöhnt in der gemeinſchaftlichen Anerkennung, daß das Römiſche Recht in einzelnen Partieen wirklich durch Gewohnheit und Reception deutſches Recht geworden, und daß das ächte Recht der deutſchen Nation durch Verbindung und Verarbeitung beider Elemente, des Römiſchen und des Germaniſchen, herzuſtellen ſei. Aus dieſer Verſöhnung iſt die vergleichende Rechtswiſſenſchaft hervorgegangen, welche durch die Betrachtung des fremden das eigne Recht verſtehen und es in dem Lichte der Gliedſchaft an einem umfaſſenden Organismus beſchauen lehrt. Bleibt die Rechtswiſſenſchaft eingedenk jener ſchönen und majeſtätiſchen, von den Römern gegebenen Definition, daß ſie ſei die „Wiſſenſchaft des Rechten und des Unrechten, die Kenntniß göttlicher und menſchlicher Dinge", ſo wird ſie auch immer beſtimmter anerkennen, daß alles menſchliche Recht ſeinen letzten Grund in der göttlichen Gerechtigkeit hat, daß ſie alſo der Theologie und der ethiſchen Philoſophie ſchweſterlich verbunden iſt, und ihrer Hilfe nicht entbehren kann.

In der Vertretung der Staatswiſſenſchaften iſt in unſerer Zeit eine ganze, auf Ebenbürtigkeit Anſpruch machende Fakultät der juriſtiſchen an die Seite getreten, obgleich ſie in einigen Zweigen, namentlich dem Staatsrecht und dem Völkerrechte, mit dieſer zuſammenfällt. Dieſe Ver-

bindung von Politik, Statistik, Verfassungsrecht, Polizeiwissenschaft und Staatswirthschaft zu einem Complex von Disciplinen, den man nun mit dem Gattungsnamen „Staatswissenschaft“ bezeichnen muß, ist Ausländern als eine befremdende, specifisch deutsche Seltsamkeit erschienen,“ eben weil hier wieder unser historischer Sinn gewaltet hat, welcher die Beschaffenheit des Staates nicht nach Abstraktionen zu construiren, nicht nach aprioriſchen Gedanken festzustellen trachtet, sondern nach den geschichtlichen und wirthschaftlichen Bedingungen, wie sie jedem Volke eigenthümlich sind; weshalb er auch die Zusammengehörigkeit aller Bedingungen und Aeußerungen des staatlichen Lebens in der wissenschaftlichen Behandlung festhält. Demgemäß wird man an unsern Hochschulen die Politik immer mehr als eine Philosophie der politischen Geschichte behandeln, welche aus der Summe geschichtlicher Ereignisse und Phänomene das Allgemeine, aus der Masse historischer Beispiele die Regel herauszieht, und in allen staatlichen Dingen stets der Verschiedenheit der Völker wie der Zeiten sich bewußt bleibt. Und so ist es auch die geschichtliche Behandlung, welche, von deutschen Professoren wie Roscher, Knies, Kautz angewandt, gegenwärtig beschäftigt ist, die Nationalökonomie von der Herrschaft einseitiger Systeme und von dem verfehlten Streben zu erlösen, wonach man überall giltige Wahrheiten, die aus philosophischen Vordersätzen oder aus einer unzureichenden Beobachtung von Erfahrungen erschlossen werden, festzustellen gewohnt war. Daß insbesondere ein Werk, wie das von Roscher, mit dieser Fülle von zweckmäßig verwendeter und nirgends auf Ostentation berechneter historischen Erudition aus der Thätigkeit an einer deutschen Hochschule hervorgegangen ist, daß ein solches Werk eben nur bei uns, nicht in England und nicht in Frankreich hätte geschrieben werden können, das ist eine von den Thatsachen, die unseren Hochschulen zu besonderer Ehre gereichen.

Auch in der Medicin sind es die deutschen Professoren,

welche die Nothwendigkeit der historischen Forschung am besten erkannt haben. In Folge davon erschien früher das epochemachende Werk von Kurt Sprengel, und ist seitdem in zahlreichen Werken die Geschichte der Arzneiwissenschaft bearbeitet, die Aufeinanderfolge und der innere Zusammenhang der Systeme und Methoden erklärt worden. Diese Werke haben an innerem Gehalt gewonnen, seitdem man erkannt hat, daß eine historische Pathologie und historische Therapie, eine Geschichte der Krankheiten und der Heilungsarten nur aus der Gesammtheit der Culturgeschichte heraus begriffen und dargestellt werden könne, was dann die werthvollen Schriften von Leupoldt, Hecker, Häser u. A. uns eingetragen hat.

Blicken wir, von den das Leben des ganzen Menschen umfassenden Fakultäts-Wissenschaften uns wegwendend, auf das Gebiet der Philologie, so darf, ohne die Leistungen der Engländer und Franzosen verdunkeln zu wollen, doch behauptet werden, daß es vorzüglich der historische Sinn der Deutschen gewesen ist, welcher der Philologie einen Umfang und eine Bedeutung gegeben hat, von der man doch früher keine Ahnung hatte, obgleich es in Deutschland immer, auch in den schlimmsten Zeiten, einzelne tüchtige Philologen an den Hochschulen gab. Aber erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, seit Heyne, hat sich die Philologie zu einer das gesammte Wirken und alle Erzeugnisse des klassischen Alterthums erforschenden und durchdringenden Wissenschaft erhoben, zu einem großartigen Gebäude, dessen Plan und Umriß F. A. Wolf zuerst gezeichnet hat. An der großen, von Pauly begonnenen Encyklopädie besitzen wir ein Denkmal des deutschen Philologenfleißes, wie kein anderes Land, keine andere Wissenschaft eines aufzuweisen hat.

„Das Interesse an der Philosophie hat dem an ihrer Geschichte Platz gemacht." Dieses neuerlich gesprochene Wort werden wir wohl als richtig anerkennen müssen. Die durch die construirende Methode erzeugten Systeme, an denen Deutschland dreißig Jahre lang so fruchtbar gewesen,

sind zerfallen, die Schulen haben sich aufgelöst; die noch vor nicht langer Zeit von einer sehr zahlreichen und fast herrschend gewordenen philosophischen Partei verkündete Behauptung, daß die definitive Vollendung der Philosophie in Hegel's System erreicht sei, erregt jetzt Lächeln, und jedes ausschließliche Geltenwollen eines Systemes würde nur die gleiche Empfindung hervorrufen, würde im besten Falle auf Skepsis und Mißtrauen stoßen. Diese Thatsache hat Unzählige unter unseren Studierenden von dem philosophischen Studium überhaupt abgeschreckt; sie sollte aber vielmehr sie ermuntern, das Vermißte in der Totalität und Successionskette der Systeme von der Jonischen Schule an bis auf die Hegel'sche herab zu suchen, also: Geschichte der Philosophie zu studieren. Gerade an der Einsicht, daß, wo keine Geschichte der Philosophie ist, auch keine rechte Philosophie sein kann, hat es bisher gemangelt; die construirenden Philosophen haben zwar das Bedürfniß, sich mit der Geschichte auseinander zu setzen, empfunden; aber sie haben hervorgehoben, was sie brauchten, dagegen verhüllt oder zurückgedrängt, oft auch umgedeutet und entstellt, was ihnen nicht zusagte. Nach so vielen verfehlten Büchern ist indeß eine sehr bemerkbare Besserung in der historischen Behandlung dieses reichen Stoffes eingetreten, und so möge denn die Geschichte der Philosophie an allen unseren Hochschulen die ihr gebührende Vertretung finden, und in dem Kreise der zur allgemeinen wissenschaftlichen Bildung erforderlichen Studien eine hervorragende Stelle behaupten.

In dem Gebiete der Universalgeschichte sind es wieder unsere Hochschulen, welche das doppelte Ziel verfolgen: einmal den Stoff durch Herbeiziehung aller Erkenntnißmittel, und durch Auffindung und Anwendung neuer, zu vermehren, und zugleich durch die strengere Prüfung und Vergleichung der Quellen-Angaben ihn zu sichten und zu reinigen, sodann die auf diesem Wege gewonnenen und festgestellten Thatsachen geistig zu durchdringen und zu einem durch den Gedanken geläuterten und verklärten Abbilde zu vereinigen.

Bereits iſt die von Humboldt und Ritter neu geſtaltete Geographie, welche die Wechſelbeziehungen zwiſchen der Erde und ihren Bewohnern, den Einfluß der geographiſchen Verhältniſſe auf das Leben und die Schickſale der Völker nachweiſet, eine willkommene Gehilfin der hiſtoriſchen Forſchung geworden. Die vergleichende Sprachwiſſenſchaft, welche die Sprachen als die älteſten Urkunden der Völker behandelt, hat ſchon bedeutſame Aufſchlüſſe über den genealogiſchen Zuſammenhang der Völker geliefert, und verſpricht noch Größeres. Und da nicht nur die Begebenheit, das Thatſächliche, ſondern auch das Zuſtändliche in der Geſchichte wichtig, ja zur rechten Erkenntniß unentbehrlich iſt, ſo hat ſich in der von deutſchen Händen ſorgſam angebauten Culturgeſchichte ein weites Gebiet aufgethan, obgleich wir da, bei der großen Schwierigkeit, den faſt gränzenloſen Stoff zu ſichten und organiſch zu ordnen, noch in den erſten Anfängen ſtehen.

Ein Zweig der Culturgeſchichte jedoch, die Literaturgeſchichte, iſt durch deutſchen Wetteifer bereits zu jener Dignität erhoben worden, kraft welcher ſie nun nicht mehr Geſchichte der Bücher, ſondern der die Bücher producirenden Ideen und der Formen iſt, in welchen ſie da verkörpert werden.

Auf ſolchen Grundlagen wird in Zukunft eine ächte Philoſophie der Geſchichte, zu der die Deutſchen nun ſchon ſeit Friedrich Schlegel, ſeit Steffens und Görres wiederholten Anlauf genommen haben, als eine der edelſten Früchte an dem Wiſſensbaume unſerer Hochſchulen erreicht werden. Ueberwunden und abgethan iſt wohl gegenwärtig jene von Fichte begonnene, von Hegel fortgeſponnene Verirrung, die den ganzen reichen Inhalt der Geſchichte in ein enges und ſteifes Schema einzwängt und durch ihren Mechanismus der logiſchen Conſtruction an die Stelle der in der Geſchichte ſich überall bezeugenden perſönlichen Freiheit eine ſtarre Nothwendigkeit ſetzt, die den lebensvollen Inhalt der Geſchichte zu bloßen Denkbeſtimmungen verflüchtigt. Künftig wird die Philoſophie der Geſchichte als das ſchwierigſte, aber auch vielleicht koſtbarſte

Ergebniß akademiſcher Lehrthätigkeit den Nachweis zu liefern bedacht ſein, daß es geiſtige Mächte, Ideen ſind, welche die Weltgeſchichte beherrſchen und geſtalten, ſie wird dieſen Ideen nachgehen, ihre Verkörperungen und Wirkungen verfolgen durch alle Perioden und Wandlungen, und den ſie durchziehenden Plan göttlicher Weltregierung, der allein die Geſchichte verſtändlich macht, zur Anerkennung bringen.

Es ſoll hier nicht unerwähnt bleiben, daß gerade in unſern Tagen den Univerſitäten noch ein neuer Beruf zugefallen iſt, für welchen früher das Bedürfniß nicht vorhanden war. Es iſt nämlich erſt in dieſem Jahrhundert eine neue, raſch zu rieſenhafter Größe und Stärke herangewachſene Macht aufgetreten, das Zeitungsweſen, welches die beiden Wirkſamkeiten, die unmittelbare, momentane, und die langſame, die Kraft des den Stein aushöhlenden Tropfens mit einander verbindet. Die Tagesblätter ſind zu einer den phyſiſchen Bedürfniſſen ſich faſt gleichſtellenden und gebieteriſch Befriedigung heiſchenden Nothwendigkeit geworden. Jede Leidenſchaft, jeder neu aufkeimende Wahn des Tages, jedes nationale oder confeſſionelle Vorurtheil findet Tag für Tag in dieſen Organen und durch ſie einen tauſendfachen Wiederhall. Zugleich iſt die durch ſie geförderte Halbbildung zu einem mächtigen Strome angeſchwollen, gegen deſſen Andringen die ächte Wiſſenſchaft feſter Bollwerke, verläſſiger Organe bedarf. In andern Ländern — ich nenne England, Frankreich, Italien — iſt dieſe Macht eine, man darf wohl ſagen, ſchrankenloſe und unwiderſtehliche. In Deutſchland iſt ſie für alle dem wiſſenſchaftlichen Gebiete angehörigen Fragen ermäßiget durch das Anſehen und den Einfluß der Hochſchulen, welche doch immer noch in der öffentlichen Meinung als der oberſte Gerichtshof der Nation in Sachen des Geiſtes gelten. Als Bewahrerinnen der wiſſenſchaftlichen Tradition, als Sitze der beſonnenen regelrechten Forſchung beſitzen und üben ſie den Beruf, die an ſich zur Ueberſtürzung geneigte und auch in der Wahl der Anſichten mehr durch Intereſſen und Neigungen beſtimmte öffent-

liche Meinung zu zügeln, zu corrigiren, und, wenn auch langsam, wieder in die rechte Bahn zurückzulenken. Ihnen, den Hochschulen, ist es daher zu verdanken, daß in der großen Zahl wissenschaftlicher und kritischer Zeitschriften, welche doch meist von Lehrern geschrieben werden, den Tagesblättern eine zweite Macht an die Seite getreten ist, welche zwar nicht so rasch und weithin, aber nachhaltiger wirkt, indem sie den gewichtigen wissenschaftlich begründeten Ausspruch des Gelehrten gegen die leichte Münze der in den Tagesblättern sich kundgebenden Meinungen in die Wagschale wirft.

Noch genießen die Universitäten im Ganzen das Vertrauen der Nation. Es war ein lautes und nachdrückliches Zeugniß dieses Vertrauens, daß im Jahre 1848 nicht weniger als 118 Professoren in jener Versammlung sich zusammenfanden, welche, die erste in der vaterländischen Geschichte, die von der ganzen Nation gewählt wurde, über die Geschicke Deutschlands zu verfügen hatte. Es ist wahr: das Vertrauen ist nicht belohnt worden, der Gründlichkeit, mit welcher die Grundrechte erörtert und festgestellt wurden, hat man die kostbare Spanne Zeit zum Opfer gebracht, in welcher es möglich gewesen wäre, Deutschland befriedigend zu gestalten, den jüngsten Krieg abzuwenden. Weder die Corporationen, noch ihre Glieder sind eben berufen und geeignet, sich in das Gewühl und die Ränke der politischen Parteiungen zu stürzen, und wo es doch geschieht, oder wo sie wider ihren Willen sich hineingezogen finden, da werden sie stets unterliegen.

Da nun aber zuletzt doch die großen Gedanken, und nicht die materiellen Interessen und Leidenschaften es sind, welche die Welt bewegen und in der Geschichte der Menschheit die Entscheidungen herbeiführen, so werden nach wie vor doch die Hochschulen ihre Aufgabe erfüllen, und auch das Vertrauen sich bewahren, daß sie dieser Aufgabe gewachsen seien. Nach wie vor werden sie, da das deutsche Volk ein stets werdendes, stets in lebendiger Entwicklung begriffenes ist, diesem Volke seine Vergangenheit mit seiner

Gegenwart vermitteln, ſie werden es über ſeine Gegenwart orientiren und ihm die rechte Verſöhnung der nothwendigen, in jeder Zeit neu hervortretenden Gegenſätze zeigen. Sie werden endlich auch ihm ſeine Zukunft vorbereiten helfen.

Und nun, meine Herren Studierende, welche andre Lehre könnte ich aus dem Entwicklungsgange der Univerſitäten für Sie ſchöpfen als dieſe, daß, welcher Fakultät Sie auch angehören, das Heil und der Segen Ihres Univerſitätslebens vorzüglich beſtehen müſſe in der Erwerbung und Ausbildung jenes hiſtoriſchen Sinnes, deſſen Heroen ich Ihnen vorgeführt habe. Wir Profeſſoren ſind Ihnen gegenüber nicht blos Geber, ſondern auch Empfänger. Wir empfangen von Ihnen jene verjüngende Kraft, welche uns treibt und befähigt, in dem Kreislauf jährlich wiederkehrender Vorträge nicht zu erſchlaffen, ſondern die einzelnen Beſtandtheile des Faches immer mehr zu beleben und zu geſtalten, und keine Bereicherung oder Verbeſſerung unbeachtet zu laſſen. Wir treten wohl mit der Autorität des Lehrers vor Sie hin, aber wir wünſchen ſehnlich und all' unſer Trachten iſt darauf gerichtet, daß im Fortgange Ihrer Studien dieſe unſre Autorität Ihnen immer entbehrlicher werde, daß Sie, feſt auf eigenen Füßen ſtehend, unſer zuerſt auf Treue und Glauben angenommenes Wort nur noch als ein in eigner Prüfung und freier Zuſtimmung Ihnen bewährtes Zeugniß gelten laſſen. Nicht Alles, was Ihnen in den Vorleſungen dargeboten wird, kann lauteres Gold abſoluter Wahrheit ſein; vielmehr iſt es ganz unvermeidlich, daß hier zuweilen Irriges oder nur Halbwahres ſich mit einmiſche. Wir Alle, die wir unſer Leben dem Prieſterthum der Wiſſenſchaft geweiht haben, bekennen ja willig, daß unſer ganzes Leben ein Kampf iſt nicht blos gegen fremde, ſondern auch gegen eigne, oft lieb gewordene Irrthümer. Iſt es ja doch unmöglich, eine überhaupt oder nur für uns neue Wahrheit zu entdecken, ohne daß zugleich ein bis dahin an deren Stelle geſtandner Irrthum überwunden würde, und läßt ſich kein wahrhaftes

Fortſchreiten, kein wiſſenſchaftliches Leben denken, wobei nicht fort und fort frühere mangelhafte Vorſtellungen berichtigt, unrichtige abgelegt würden. Wollten wir einmal der täglichen Geiſtesarbeit des Prüfens und Berichtigens unſrer Anſichten entſagen, wollten wir ausruhen auf den bereits errungenen Lorbeeren der Erkenntniß, ſo würden ſofort neue Wahngebilde uns beſchleichen und verführen, wie ſie erzeugt werden durch Motive geheimer, uns ſelber in ihren Wirkungen verborgener Selbſtſucht oder auch nur durch Geiſtesträgheit und durch unkritiſche Aneignung der an Anderen wahrgenommenen Vorſtellungen. Schwören Sie alſo nicht auf die Worte des Meiſters, meine Herren, aber geben Sie ſich gleichwohl vertrauensvoll ſeiner Leitung hin, in der Erwägung, daß der Hauptgewinn Ihrer Univerſitätsbildung nicht ſowohl in der Erwerbung einer gewiſſen Summe von Kenntniſſen und eingeprägten Thatſachen oder Wahrheiten beſteht, als vielmehr in der Erweckung und Ausbildung jener geiſtigen Kräfte, mit welchen Sie jeden von außen empfangenen oder ſelbſt erzeugten Irrthum innerlich zu überwinden und in eigener ſelbſtſtändiger Thätigkeit der Seele die Wahrheit zu entdecken vermögen. Haben Sie dieſen koſtbaren Gewinn während Ihrer akademiſchen Studienzeit errungen, dann werden ſelbſt die etwa eingeſogenen Irrthümer zu Ihrem Vortheile gereichen, denn indem Sie dieſelben in ſtets wachſender Einſicht und Geiſtesreife erkennen, bekämpfen und beſiegen, gewähren Sie Ihrem Geiſte die wohlthätigſte Gymnaſtik, und gehen Sie geſtärkt und an Erfahrung bereichert aus dieſem innerlichen Ringen hervor.

Es iſt mir Bedürfniß, in einem ſo feierlichen Momente, der wohl nie mehr in meinem Leben wiederkehren wird, auch an Sie, meine Herren Theologie-Studierende, ein Wort zu richten. Sie haben ſich eine Wiſſenſchaft erkoren, welche den Anſpruch macht und machen muß, daß alle übrigen zu ihr hinführen, daß ſie ihrer als Grundlage wie als Schlußſtein bedürfen. Sie ſelber aber, die Theologie, kann nur dann be-

weiſen, daß ſolch eine fürſtliche Würde unter den Diſciplinen ihr wirklich zukomme, wenn ſie es verſteht, ſich der Hilfe dieſer Schweſtern zu bedienen, wenn ſie Raum hat und weitherzig genug iſt, auch hinreichendes Selbſtvertrauen beſitzt, um das ächte, edle, aus allen den Werkſtätten unſrer Fakultäten zu Tage geförderte Metall, die beſten Früchte aller Zweige des großen Wiſſensbaumes als ihr Eigenthum hinzunehmen, und mit dieſem Pfunde nach Kräften zu wuchern. Wehe ihr und wehe ihren Jüngern, wenn die Theologie wie ein nervenſchwaches Weib ſich abſperren wollte gegen jeden friſchen Luftzug der Forſchung, wenn ſie jedes ihr, oder nicht einmal ihr, ſondern nur den Theologen unbequeme Ergebniß der Geſchichte zurückwieſe als eine allzu derbe, ihrer ſchwächlichen Conſtitution nicht zuſagende, Speiſe. Gerade daran hängt für ſie Leben oder Tod, daß ihre Pfleger und Jünger jenen hiſtoriſchen Sinn in höchſter Reinheit bewahren, der ſich in der Anerkennung aller fremden Vorzüge und Güter, in der Verwerthung aller auf anderem Gebiete gefundenen Wahrheiten bewährt. *γίνεσθε τραπεζῖται δόκιμοι*, „werdet gute Wechsler", hat Chriſtus nach einer alten Ueberlieferung zu den Seinigen geſagt. Ueben wir alſo die Kunſt, ächte Münze und unächte im Reiche der Geiſter, ganze und halbe Wahrheit, ganzen und halben Irrthum gehörig zu unterſcheiden; in jedem Wahn, jeder ſchiefen oder falſchen Behauptung das beigemiſchte Körnchen von Wahrheit mit geübtem Auge aufzufinden und auszuſcheiden, nicht aber unbeſehen oder nach dem bloßen oberflächlichen Schein und Wortklang zu verdammen, nicht ganze Gebiete des Wiſſens, als ob ſie von dämoniſchen Mächten beſeſſen ſeien, fremd und vornehm von uns wegzuweiſen.

Ich beſorge von einer ſolchen Erweiterung Ihres Geſichtskreiſes keine Gefahren für Sie. Eine Lehre, welche den lebendigen und perſönlichen Gott des Gewiſſens und der Religion entthronen möchte, um an deſſen Stelle die Abſtraktionen des Pantheismus zu ſetzen, werden Sie, ſchon um

ihrer inneren Widersprüche willen, abweisen. Desgleichen wird ein System, welches offen die Freiheit des menschlichen Willens verwirft oder in nothwendiger Consequenz zu einer solchen Läugnung führt, schon deßhalb keine Macht über Ihren Geist gewinnen, weil diese Freiheit allzu tief und fest in Ihrem innersten Selbstbewußtsein wurzelt, weil, wenn es auch scharfsinnigen Zweifelsgründen gelingen sollte, diese uns angeborne Gewißheit unserer Wahlfreiheit momentan zu erschüttern, sie doch alsbald wieder siegreich in unserm Innern, und zwar schon an dem Selbstgefühl des Widerstreites zwischen Verstand und Willen sich erheben würde. Am wenigsten aber werden Sie versucht sein, dem Materialismus bei sich Eingang zu verschaffen und sich etwa überreden zu lassen, daß der Mensch nur ein feiner organisirter Affe, die Gedanken Secretionen des Gehirns seien.

Lassen Sie mich Ihnen als Wahlspruch empfehlen: **theologus sum, nihil divini a me alienum puto** — nichts Göttliches, also nichts Wahres — denn alle Wahrheit stammt ursprünglich von Gott — soll uns fremd seyn; es gilt nur, in dem Besitze des rechten Magnets zu sein, der überall das Wahre aus der es umgebenden und oft verbergenden Umhüllung heraus und an sich zieht. So haben ehedem die großen Männer der Alexandrinischen Schule ihre Aufgabe der griechischen Philosophie und Naturwissenschaft gegenüber verstanden. Uns freilich ist eine noch viel schwierigere Aufgabe bei dem unermeßlichen und noch täglich sich mehrenden Material gestellt. Die ganze Geschichte der Menschheit in allen ihren Zweigen, die Sprachwissenschaft, die Alterthumskunde, die Anthropologie, die vergleichende Religionsgeschichte, die Rechtslehre, die Philosophie und ihre Geschichte, das Alles tritt an Sie heran mit der Forderung, daß Sie es geistig bewältigen. Es ist wie in Muhammeds Paradiese, wo gleich der erste Baum dem Seligen zuruft: brich dir meine Frucht, sie ist süß, und sofort ein anderer Baum ihm ruft: hieher zu mir, meine Früchte sind noch besser. Der Einzelne

müßte bei allem Wissensdurste der Last dieser Riesenaufgabe erliegen. Aber was ihm nicht möglich ist, das kann doch, mindestens annähernd, den vereinigten Bestrebungen und Arbeiten Gleichgesinnter gelingen.

Ein berühmter Italiener hat vor 200 Jahren sein Leben mit dem Wunsche für die Republik, der er angehörte, beschlossen: Esto perpetua. Mit demselben Wunsche für die wissenschaftliche Republik, der ich nun seit 40 Jahren angehöre, schließe auch ich: Esto perpetua.

Noten und Belege.

1) Rogeri Bacon opera quaedam hactenus inedita, ed. Brewer. Lond. 1859 p. 418.

2) So in der Chronica M. Jordanis de imperio, p. 306 (im Syntagma des Schardius): Studio unus locus, videlicet Parisius, sufficit. Der Verfaſſer war um die Zeit Rudolf's von Habsburg Kanonikus zu Osnabrück. Man ſieht, wie die Theorie ſich damals den Neigungen der Menſchen und den beſtehenden, wenn auch verkehrten Zuſtänden akkommodiren mußte. Oxford, wohin die Deutſchen nicht zu gehen pflegten, wird ignorirt, und um das träge Verzichten der Deutſchen auf den Beſitz einer Hochſchule zu beſchönigen, wird angenommen, daß es grundſätzlich nur ein einziges Studium geben dürfe, und daß dieſes den Franzoſen gehöre.

3) Henke: Georg Calixtus und ſeine Zeit. I, S. 48.

4) In einem Briefe in Moſer's patriotiſchem Archiv. VI, 348.

5) Vgl. Stenzel's Geſchichte von Preußen, III, 504 u. Tholuck's vermiſchte Schriften. II. 36.

6) Die Details bei Köpke: die Gründung der Univerſität zu Berlin, 1860, S. 47 ff.

7) Brief an v. Schuckmann, bei Köpke, S. 229.

8) Cournot, des institutions d'instruction publique en France. Paris 1864, p 296.

9) Höher als ich in dieſen Worten thue, darf ich die auf den engliſchen Univerſitäten gelehrte Theologie nicht ſtellen, und ſtimme dem Urtheile Voigt's bei, daß ein engliſcher Theolog, der ſeine Studien in Oxford oder Cambridge regelmäßig durchgemacht hat, im Grunde nichts anderes iſt, als ein preußiſcher Philolog. — Mittheilungen über das Unterrichtsweſen England's und Schottland's. 1857. S. 55.

10) Wie denn z. B. der in England viel beklagte Thomas Arnold in Oxford einen vollſtändigen Curſus der neueren Geſchichte in neun jährlichen Vorleſungen vollendete.

11) Blackie, On the advancement of learning in Scotland, Edinburgh 1855, p. 10 etc. — make the broad assertion, that Scotland at the present moment is, in no sense of the word, a learned country: specially that in our Universities learning is at the lowest possible ebb. Da Blackie die ſchottiſchen Leiſtungen mit den deutſchen, ganz zu Ungunſten jener, verglichen hatte, ſo bemerkte der Profeſſor der Mathematik, Kelland, in einer gegen Blackie gerichteten Rede: die Schotten hielten ſich eben an die zum Leben in unmittelbarer Beziehung ſtehenden Wiſſenſchaften, während für die deutſchen die unterirdiſchen Gewölbe einer todten Sprache oder die Brunnen moosbewachſener Baumgänge der aus Streitfragen beſtehenden Geſchichte (of conflicting history) —

Studien, die oft ſo unfruchtbar ſeien als der Schatten des Upasbaumes, unaufhörliche Reize hätten. — Inzwiſchen hat ſich in Schottland eine Association for the extension of Scottish Universities gebildet, aber von ihren Thaten iſt wenig zu berichten.

12) Man erwäge nur die Tragweite einer Aeußerung, welche Maſſimo d'Azeglio jüngſt gethan, der Mann, der wohl alle ſeine Zeit- und Landesgenoſſen in gerechter, unbefangener und weitſchauender Würdigung der gegenwärtigen Lage Italiens übertraf. In ſeinen Questioni urgenti, 1861, p. 53 heißt es: Quell' intimo motore piantato in cuore della maggior parte degli Italiani, il gusto di far dispetto ai preti. Nur in Frankreich noch haben die gleichen Urſachen die gleiche Wirkung erzeugt, nur daß in dieſem Lande das Verhältniß der Volksklaſſen ein anderes iſt, und die dem Klerus geneigte Stimmung in den höhern Ständen verbreiteter iſt als in Italien.

13) Dr. Heine, im Janus, 1846, II, 513.

14) Vita di Dante. Napoli 1840, p. 155: Sarà fatto un dì o l'altro da uno di quei meravigliosi e conscienziosi Tedeschi che poco à poco usurpano a sè tutte le erudizioni nostre. Er knüpft daran den guten Rath, ſeine Landsleute möchten die deutſchen Leiſtungen nicht mit träger Geringſchätzung verwerfen, ſondern ſie mit Dank und Gewinn annehmen. Denſelben Rath hat kürzlich auch der Hiſtoriker Cantù den Italienern bezüglich der deutſchen Arbeiten über italieniſche Geſchichte gegeben.

15) Blanqui in ſeiner Histoire de l'économie politique bezeichnet dieß als tendance à envahir le domaine du publiciste, geſteht aber zugleich, daß dieſe deutſche Auffaſſung mittels der deutſchen ſtaatswiſſenſchaftlichen Literatur faſt allgemein in Europa geworden ſei.